

7. Ausgabe // SoSe 2011

ump9

Das Magazin für den Fachbereich Sozialökonomie

Bachelor Sozialökonomie und dann?

EDITORIAL

TEXT JOCHEN BRANDT

So, da isse nun – die erste Ausgabe der neuen VMP9. Doch halt, die VMP9 erscheint doch schon seit einem Jahr wieder – weshalb also neu? Magazine, die vor allem von Studierenden herausgegeben werden, unterliegen einer ständigen sozusagen systemimmanenten Bedrohung: Die Redakteure machen ihren Abschluss und verlassen die Hochschule und damit auch ihr Projekt, das Magazin. Hier entsteht natürlich die Gefahr, dass der Wechsel nicht klappt, es an Engagement oder Erfahrung oder ganz schlicht an Menschen, die das Projekt fortführen wollen, mangelt. Insofern hatte die GdFF gewisse Bauchschmerzen, als das „alte Redaktionsteam“ Mareike van Oosting und Malte Hinrichsen die HWP verließen. Den beiden noch einmal vielen Dank für ihre Arbeit und ihr Engagement. Mareike hat, wie Sie im Heft lesen können, weder die HWP noch die VMP9 so ganz hinter sich gelassen.

Wie Sie aber sehen, waren unsere Bauchschmerzen völlig unbegründet. Das neue Heft ist jetzt da – bunter und dicker denn je. Es ist dem neuen Redaktionsteam Yasmin Menke und Niko Reimer also der fliegende Wechsel glänzend gelungen. Da beide noch am Anfang ihrer HWP-Karriere stehen, hoffen wir auf ein oder zwei bauchschmerzfreie Jahre.

Die GdFF kommt in diesem Heft nur wenig vor, unsere Mitglieder mögen es mir verzeihen. Dieses Heft spiegelt das Leben im Von-Melle-Park 9 und den Exklaven weitestgehend aus Sicht der Studies wieder. Allerdings finden auch wir Ehemaligen uns in vielen Themen wieder. Hier stellt sich dann die Frage, wo der gesellschaftliche Fortschritt denn geblieben ist. Leerstehende Büros statt billiger Wohnungen, ein Thema, dass der funktionierende Markt natürlich schon längst erledigt hat. Die Rolle von Mann und Frau, ein Thema, dass eigentlich seit Bebels Schrift: „Die Frau und der Sozialismus“ längst erledigt ist. Auch Auftritte prominenter „Marktradikaler“ und mögliche Protestformen sind ein uns bekanntes Thema.

Alles ist irgendwie alt bekannt und wird doch aus einem neuen Blickwinkel betrachtet. Ebenso das uralte Studierenden-thema „Uni fertig“ und was dann? In diesem Heft wird es einmal aus der Nach-Bologna-Perspektive betrachtet – um es auf alte HWP-Zeiten zu übertragen: Sozök statt Beruf.

Hier auch noch einmal allen Autoren, aber vor allem dem neuen Redaktionsteam und den Fotografen, ein dickes Dankeschön.

Allen Lesern, seien sie nun aus den ersten Jahrgängen der Akademie für Gemeinwirtschaft oder aus dem ersten Semester im Fachbereich für Sozialökonomie, viel Spaß beim Lesen.

INHALT

Campusleben

Studieren mit ... Sitzplatz	4
Leerstand – ein lukratives Geschäftsmodell	10

Hochschulpolitik

Sinn der Kritik	6
Gender_Gap	8

Kultur für Banausen

Teil eins	12
Teil zwei	32

Titel: Bachelor Sozialökonomie – und dann?

Dieses Mal: Erfahrungen im Masterstudium	14
--	----

Karriere

Studentenjobs: „Kenn-dein-Limit-Peer“	22
---	----

vmp9 (r)einblick

Der FSR stellt sich vor	24
Nachgefragt ... BGE	26
HWP im Ausland: Korea	28

Lehre & Forschung

Dozenten im Gespräch: Betina Hollstein	34
IGK-Studienreise nach St. Petersburg	36

Stereotypen

Sind wir nicht alle ein bisschen sozialökonom?	38
--	----

Party

Interview mit Herrenmagazin	42
Abschlussfeier Master HRM/Personalpolitik	43

Nachruf Bärbel von Borries-Pusback	40
--	----

Nachruf Ulla Knapp	41
--------------------------	----

Impressum	31
-----------------	----

Sandys Daddy ist ein schwerer Bulle der Aktienwelt! Er hat zwar ordentlich Asche, kann aber Sandys ultracoolen Lifestyle nicht verstehen. Als die 3000 Euro Roaming-Gebühren von Sandys letztem Saufurlaub auf Malle fällig werden, dreht er ihr den Geldhahn zu. Total mies...!! Um die Rechnung zu bezahlen, muss Sandy ihr geliebtes Pony Annabell verkaufen! Kleiner Trost: Jetzt hat sie die neue Pony-App auf ihrem iPhone!! Damit studiert es sich viel besser.



STUDIEREN MIT ... SITZPLATZ

TEXT DANIEL GOSCH

Leise geht Hans-Werner durch das Foyer. Vorsichtig schlängelt er sich an zahlreichen Studierenden vorbei und setzt sich schließlich in den kleinen Hausmeisterraum.

„Gleich 5 Uhr - in zweieinhalb Stunden geht das ganze Spektakel mit der Platzvergabe wieder los“, erzählt er und streicht dabei über seine rotsamtene Platzanweiserjacke. Seit knapp 3 Jahren ist er bereits Chef-einweiser für die Räume S29 und S30: „Irgendwann musste die Unileitung einfach einschreiten und eine Regelung für die Sitzplatznot in den Räumen finden. Der Zustand verschlimmerte sich zunehmend und war nicht mehr mit den Grundsätzen der HWP zu vereinbaren.“

Der genannte Zustand fand seinen Höhepunkt im Jahr 2015: Immer mehr Studienanfänger strömten in die HWP, die Sitzplatzsuche nahm groteske Züge an. Wo anfangs noch Plätze für befreundete Kommilitonen frei gehalten werden konnten, entstanden immer häufiger Spannungen. Teilweise wurde schon die Hälfte der Plätze um 7.45 Uhr morgens mit Handtüchern oder H&M-Mänteln reserviert.

„Mallorcarisieren nannten die Studenten das damals“, grinst Hans-Werner. „Die Verwaltung verabschiedete deshalb das ‚Anti-Mallorca-Gesetz‘, seitdem sind Handtücher und H&M-Mäntel bis heute in den Vorleserräumen verboten“. Doch diese Maßnahmen halfen nichts. Findige Studierende engagierten Platzhalter, die sich morgens um halb 8 in den Raum setzten und beispielsweise einen Platz für Statistik 1 um 14 Uhr reservierten. Oftmals waren dies Familienangehörige oder arbeitslose Freunde, welche sich schwarz ein bisschen was dazu verdienen wollten. Ausgerüstet mit Tee- oder Kaffeekannen, belegten Broten und Sitzkissen saßen von nun an zahlreiche Nicht-Studenten im Raum.

„Verständlicher Weise litt die Studiensituation noch mehr, denn oftmals wurden die Vorlesungen von keifenden Großmüttern oder Musik hörenden kleineren Brüdern gestört“, erinnert sich Hans-Werner. „Also kam man auf die Idee, nur noch den Studenten Zutritt zu gewähren. Mit Sicherheitskontrollen und der Verpflichtung, seine Fingerabdrücke an einen türöffnenden Sensor zu halten, wurden zwar die Platzhalter ausgesperrt, aber erstens waren die Räume im-

mer noch voll und zweitens waren die Kontrollen mit horrenden Kosten verbunden.“

Die Lösung fand man zunächst in der Wirtschaft, denn von nun an wurden die vorhandenen Sitzplätze vermietet. 25% der Sitzplatzkapazität wurden „Firmeneigentum“ – wer einen solchen Platz bekommen wollte, musste gewissen Bedingungen erfüllen. Dies zeigte sich zum Beispiel bei den Sitzen der Firma Red Bull: Die beiden Platzmieter mussten den gesamten Unitag mit blau-roten, mit einem Stier verzierten Overalls herumlaufen, Sommer wie Winter. Zudem wurde ihre Nahrungsaufnahme strikt reglementiert. So durften sie im Kreis ihrer Freunde ausschließlich Energydrinks und Energyriegel konsumieren. Andere Unternehmen gaben vor, mit welchem Auto man zur Uni kommen und wie oft dieses am Tag wild hupend über den Campus gefahren werden musste. Häufig war man gezwungen, während der Vorlesung immer wieder Werbeslogans in seine Antworten mit einfließen zu lassen. Hans-Werner lacht. „Mein Favorit war: ‚die folgende Lösung wird präsentiert von Air Berlin: $x^2 - 5x$, Herr Hansen!‘.“

Da die Mieter der geförderten Plätze aber ständig dem Spott und der Anfeindung aus dem Umfeld des Cafés Knallhart ausgesetzt waren und dort nicht mehr bedient wurden, musste erneut interveniert werden, um die Kaffeefuhr der Betroffenen zu gewährleisten.

Seit knapp drei Jahren läuft nun das Pilot-Projekt mit den monatlich vergebenen Platzabonnements. Hierfür werden jeden ersten Montag im Monat Platzkarten für die gewünschten Veranstaltungen ausgegeben.

„Wer zuerst kommt, malt zuerst!“ ruft Hans-Werner und fuchelt mit einer Monatskarte herum. Dass trotzdem viele Studierende keinen Platz erhalten, findet er problematisch, aber immerhin gebe es für die leer ausgehenden Studenten Mensagutscheine und einmal in der Woche, immer Donnerstagabends, eine Zusammenfassung der Highlights aus den verschiedenen Vorlesungen via Public Viewing im Keller der HWP. „Da kommt Stimmung auf, manche bringen Knabberzeug und Bier mit, und wenn ihr Lieblingsdozent einen wichtigen und schön herausgearbeiteten Satz vorträgt, dann kocht der Keller wie bei einer WM“, erzählt Hans-Werner und nippt an seinem Kaffee.

Noch zwei Stunden, dann können jeweils 110 Studierende für einen Monat wieder beruhigt und ohne Hektik die Vorlesungen der Räume S29 und S30 besuchen. Manche denken dabei sicher an die gute alte Zeit, in welcher man noch im Jahr 2010 nur ab und an einmal gezwungen war, auf dem Boden zu sitzen – die gute alte Sitzplatz-Zeit.



SINN DER KRITIK

TEXT **DANIEL GOSCH**

Was passiert eigentlich, wenn der Fachbereich VWL der WiSo-Fakultät an einem Dienstag im November ungefähr um die Mittagszeit herum, den Chef des ifo-Instituts Hans-Werner Sinn einlädt?

Einen Wirtschaftswissenschaftler der in der Vergangenheit immer wieder durch Polemik in die Schlagzeilen geriet, weil er zum Beispiel die Juden von damals mit den Bankern und Managern von heute verglich?

Jemand, der praktisch im Alleingang das früher eher belächelte ifo-Institut für Wirtschaftsforschung zu einer wirklich prägenden und durchaus anerkannten Institution in Sachen Prognosen und Analysen gemacht hat?

Zunächst verschafft es der Universität Hamburg ein mit Studenten, zahlreichen Journalisten und Gasthörern gefülltes Audimax. Aber das eigentlich interessante war ja, in welchem Stil Sinn seinen Vortrag gestalten würde, und vor allem, was noch packender war: Wie würde sich der Protest und die Empörung dagegen auswirken?

Könnten die Kritiker angesichts der allgemein empfundenen Ohnmacht gegenüber Finanzkrise, der maßlosen Boni-Zahlungen und dem unverschämten

Festhalten an den Praktiken der Banken, welche ja erst die Krise ausgelöst hatten, eine Art des Protests wählen, die bei vielen Anwesenden auf Zuspruch stoßen könnte? Oder würden wieder einmal nur die eigenen Köpfe und Weltansichten bedient werden?

Zuerst wurden die nach Polemik gierenden Zitate-Mitschreiber enttäuscht, denn wie es sich für einen Menschen gehört, der sein Geld mit Vorträgen und dem Darstellen nach außen hin verdient, hielt Sinn einen wirklich gut ausgearbeiteten Vortrag. Er zeigte zahlreiche Zusammenhänge auf, um die Krise von Deutschland, Europa und auch der gesamten Weltwirtschaft zu erklären. Der Vortrag, wie vorher angekündigt, war allgemein Verständlich und so konnten auch die nicht Wirtschaftswissenschaftler gewiss auch das ein oder andere wissenswerte erfahren.

Vielleicht aus Angst hatten die Veranstalter an jedem Ausgang im Audimax einen Sicherheitsmenschen hingestellt. Offenbar überschätzte man die Gefahr und die Bannbreite des Protests ebenso, wie die Protestierenden ihre eigene Wirkung überschätzten.

Hörte man vorher aus einigen Ecken ein selbstbewusstes und kritisches Engagement gegen Sinn, dass man sich selbst schon auf die zahlreichen, vor Ideen und Tatkraft strotzenden Veräußerungen des Protests freuen konnte, so wurde man an diesem ganz normalen Dienstag Mittag enttäuscht, nein sogar bestärkt in der Annahme, dass eine starke und inhaltlich progressive linke Protestkultur nur auf dem Papier oder bestenfalls in den versprengten Köpfen einiger Intellektueller existiert.

Es wurden zu Beginn der Veranstaltung an den Eingängen Flugblätter verteilt. Darauf befand sich auf den ersten Blick neben der üblichen, rhetorisch meisterlichen Überschrift („Schluss mit dem Unsinn“) ein Zitat, ein kleiner Text sowie das Logo der Autorengruppe.

Das Zitat stammte aus einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung aus dem Jahre 2007, in dem Sinn behauptete, dass es sich mit etwas Ungerechtigkeit besser leben würde („Etwas mehr Ungleichheit bei der Einkommensverteilung macht auch für die weniger gut dabei Wegkommenden letztlich einen hö-

heren Lebensstandard, als wenn man ein egalitäres System schafft, wo alle das gleiche kriegen und alle gleichermaßen arm sind“, SZ am 24.10.2007).

Eines vorweg: Diese Aussage widerspricht nicht nur meinen ethischen Wert- und Weltvorstellungen, nein, sie ist schlicht und ergreifend falsch. Schon die britischen Sozialforscher Kate Pickett und Richard Wilkinson haben in ihrer Studie „Gleichheit ist Glück“ bewiesen: Lebenserwartung, Gesundheit, Bildungschancen und Kriminalität stehen im eindeutigen Zusammenhang mit der sozialen Ungleichheit einer Gesellschaft, und nicht etwa mit der Höhe des Durchschnittseinkommens. Zusammenfassend betonen sie unter dem Aspekt, dass jeder auf seine Mitmenschen angewiesen ist: „Mehr Gleichheit bringt deutliche Vorteile auf für die Menschen in der obersten Berufsgruppe, auch für das reichste und am besten gebildete Viertel oder Drittel einer Gesellschaft“.

Diese wissenschaftlich hoch angesehene Studie verfügt über einen hohen Bekanntheitsgrad, aber wird von einigen Neo-Liberalen wie zum Beispiel Sinn kritisiert.

Anstatt die Sinn'sche Aussage einfach zu widerlegen und das eine oder andere Fallbeispiel, aus den in der Studie zahlreich vorhandenen Belegen, zu benutzen, argumentieren die Flugblattschreiber mit längst überholter Klassenkampfrhetorik um ihr

schlichtes Dagegen-Sein zu untermauern. Es fällt in dem kurzen wertenden Text auf dem Flugblatt die Formulierung „staatlich erbauter Elfenbeinturm“ und auch der ewige Dauerbrenner des „Sozialabbaus“ darf natürlich nicht fehlen. Natürlich ist Sozialabbau in den meisten Fällen zu verurteilen, nimmt man doch denen das Letzte, die ohne diese Maßnahmen schwerlich ein selbstbestimmtes Leben führen können. Aber was hat der Sozialabbau aus dem Hause Elfenbeinturm mit dem Vortrag von Sinn zu tun? Dies wird nicht weiter erläutert, es bleibt nur der Vorwurf, den Sozialabbau zu fördern.

Selbst wenn Sinn und sein Institut teils höchst fragwürdige Analysen und Prognosen aufstellen, so sollte man nicht vergessen, dass sie vor allem rein wirtschaftlich argumentieren. Dies ist ihr Job.

Ihre Forderungen oder Warnungen kritisch zu hinterfragen und zur Not zu widerlegen, ist unserer.

Statt sich einfach auf das erstbeste Wikipedia-Zitat zu stürzen (das verwendete steht gleich an erster Stelle) hätte man Sinns oftmals falsche Sichtweise gut recherchiert widerlegen können. Im selbigen Zitat (wenn man es denn wirklich komplett liest) warnt Sinn zum Beispiel vor einer wirtschaftlichen Flaute nach 2007, aber schließt eine Finanzkrise, geschweige denn eine Weltwirtschaftskrise aus. Es wären einige Möglichkeiten dagewesen, Sinn

nun dort zu treffen, wo er sein „Steckenpferd“ hat: In der wirtschaftlichen Analyse seiner selbst erhobenen Zahlen. So hätte man vorher zwar interessiert, aber nicht komplett involvierten Gasthörern gleich einen kritischen Blick auf die ganze Veranstaltung „in die Hand drücken“ können, und nicht nur die übliche Sozialabbaukritik. Die meisten Anwesenden, größtenteils natürlich WiSos, betrachteten das Flugblatt kaum und dementsprechend schnell war der Boden damit dekoriert.

Die ewig leeren Worthülsen, gepaart mit möglichst geistreich wirkenden Umschreibungen für „ihr seid uns zu elitär“, machen es schwer, eine Sympathie für ihre veraltete, linke Politiksprache zu aufzubauen. Der eigene Jargon spannt zwar regelmäßig Mitstreiter ein, grenzt aber andere direkt aus.

Würde die Phase zwischen dem Hinterhertrauern nach ehemals großen, linken Zeiten und der Suche nach einer komplett aseptischen Politiksprache endlich überwunden werden, so könnten endlich wieder die Ideen der linken Gesinnung (für die es sich ja zu kämpfen lohnt), ihre Werte und ihre unglaublich große Leidenschaft dazu verwendet werden, in Zeiten der Krise nicht nur die Dinge zu kritisieren, sondern sie auch wirklich zu verbessern!

Da kommt ein Professor aus München, erzählt von der mitverschuldeten Krise und verbreitet unsozi-



Theo, Schwerpunkt Recht

Zu dumm für Jura, zu unsportlich für die Polizei! Theo zu Schlechtental nimmt es mit Humor: Er spielt jetzt nämlich den Sheriff an der ehemaligen HWP. Nicht rennen, nicht zu schnell essen im Knallhart und bloß keinen Universitätsstrom für unnützen Schabernack abzapfen. Einfache Regelungen, klare Hierarchien. Sein Credo heißt actio - reactio! Nachts träumt sich Theo nach Karlsruhe und schmiegt dort leidenschaftlich das Gesicht an seine rote Samtrabe.



ale Weltansichten, und anstatt ihn anhand einer Äußerung aus dem Jahre 2007 zu kritisieren, findet eine auf faktenbasierte Auseinandersetzung mit seinen Ansichten statt. Eine Auseinandersetzung, die bewirkt, dass nicht wieder einmal alle die linken Ideen als Utopie oder Spinnerei deklarieren, sondern dass einige in diesem Hörsaal vielleicht ihre längst verloren geglaubten linken und sozialen Werte wiederentdecken. Dafür brauchen wir aber eine ehrliche und zeitlich aktuelle Sprache. Eine Sprache, die jeden motiviert und niemanden ausschließt. Derzeit sitzt Hans-Werner Sinn vielleicht noch in diesem Elfenbeinturm, aber direkt neben ihm sitzt die linke Protestkultur und schmeißt, ohne die ablehnende Reaktion zu hinterfragen, weiterhin lustig Flyer auf die angeblich so blinde, unpolitische und durchökonomisierte Studentenschaft. Vielleicht würde es reichen, einfach mal den selbst kritisierten Elfenbeinturm zu verlassen und zu erkennen, dass ziemlich viele genau so denken wie sie. Egal, ob sie einen Anzug tragen und Financial Times lesen anstatt der taz; nur weil sie

nicht bereit sind, genauso reaktionär und links zu sprechen, heißt es nicht, dass sie nicht ihre Wertauffassung teilen.

Das große soziale Fundament unserer Gesellschaft ist einfach nicht bereit, ihre Gedanken und Vorstellungen in Klassenkampfrhetorik beschneiden und abwerten zu lassen.

Lasst Herrn Sinn doch seiner Arbeit nachgehen.

Nehmt seine Ansichten, widerlegt diese und kommt einfach in der heutigen Sprache und Denkweise an. Oder wie der amerikanische Autor Tony Judt es sagte: „Wenn wir andere überzeugen wollen, dass etwas richtig oder falsch ist, so brauchen wir eine Sprache, die Ziele formuliert“.

Und keine, die ungelesen auf dem Boden des Audimax liegen bleibt. Genau DAVON profitieren Sinn und Co nämlich.

GENDER GAP

TEXT ARTUR BRÜCKMANN

Hallo meine lieben Leser_innen, sicherlich fragen sich jetzt einige, was denn dieser Unterstrich da zwischen „Leser“ und „-innen“ soll. Dasselbe Symbol, das immer Personengruppen „entzweit“, hat bestimmt auch viele Menschen bei der Lektüre des diesjährigen roten Fadens irritiert. Damit ihr nicht weiterhin so unwissend bleiben müsst und dem Symbol die richtige Bedeutung zuordnen könnt, maße ich mir nun an, euch einen kurzen Einblick in die wunderbare Welt der Genderforschung zu geben.

Diese umschreibt die wissenschaftliche Analyse der Entstehung, der Relevanz, der Geschichte und der Praxis der (eventuellen) Geschlechterdifferenz.

Früher wurde sie häufig als „Frauenforschung“ diskreditiert und wird es auch heute leider noch sehr oft. Das hängt vor allem damit zusammen, dass seit Jahrhunderten die Frau in unserer Gesellschaft – euphemistisch ausgedrückt – strukturell benachteiligt wird. So brauchte es drei Wellen der Frauenbewegung bis wir dort ankamen, wo wir jetzt – in Deutschland – stehen:

Laut einer Erhebung des statistischen Bundesamtes erhält das weibliche Geschlecht trotz glei-

cher Qualifikation 23 % weniger Lohn, ist in Führungspositionen mit gut einem Viertel extrem unterrepräsentiert und mit hartnäckigen Vorurteilen belastet.

Daher war und ist es dringend nötig, für eine echte Gleichstellung zwischen „Frau“ und „Mann“ einzutreten. Dies kann mensch z.B. durch eine (50+)-Quote erreichen, die dafür sorgen soll, dass die archaischen Mechanismen, die dazu geführt haben, Frauen auszuschließen und zu unterdrücken, zumindest formal aufgebrochen werden. Hier eben indem festgelegt wird, in öffentlichen und betrieblichen Gremien mindestens 50% der Plätze an Frauen zu vergeben. Freilich muss die Mentalität, die hinter solch einem Instrumentarium steckt, in den Habitus der Menschen übergehen und so auf lange Sicht eine Quote überflüssig machen.

Eine weitere Strömung innerhalb der Geschlechterforschung richtet sich neben der patriarchalen Herrschaftskritik des Feminismus auch gegen Geschlechterfestlegung im Allgemeinen. Viele Bereiche unseres Lebens sind von einer stringenten, heteronormativen Geschlechterdifferenzierung durchzogen (Definition siehe unten). So gibt es die Frauentoilette, das Deo für den Mann oder sogar ein Wörterbuch Frau-Mann/Mann-Frau, ganz so als ob es sich hier um unterschiedliche Spezies handeln würde. Es wird unterstellt, dass jemand allein aufgrund der Tatsache, dass er oder sie einem Geschlecht zugeordnet wird, bestimmte unterschiedliche Eigenschaften besitzt, die unterschiedliche geschlechtsspezifische Bedürfnisbefriedigungen notwendig machen. Diese Zuschreibung von Bedürfnissen auf „Mann“ oder „Frau“ impliziert, dass das biologische Geschlecht mit Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung gleichzusetzen ist. Da dies aber keineswegs der Fall ist, ergibt sich das Ziel der Queertheorie: jegliche Form von Geschlecht auflösen. Jedes Individuum soll sich frei entscheiden können, welche Identität es annehmen möchte, ohne dabei

auf gesellschaftlich erwartete Rollenmerkmale zurückgreifen zu müssen. Damit geht eine ungeheure Befreiung einher, da mensch nicht mehr jedes Verhalten auf seine Rollenbildkonformität hin untersuchen muss und es so keine Angst mehr vor gesellschaftlichen Sanktionen gibt. Ein Bestandteil dieses emanzipatorischen Prozesses ist die Umstellung der Äußerungen unserer Ideen: der Sprache.

Hier kommt nun endlich der Gendergap ins Spiel. Dieser Unterstrich zwischen weiblicher und männlicher Endung symbolisiert einen Freiraum, in dem mensch sich selbst definieren und in fließenden Übergängen mit Sexualität, Rollenbild und Geschlecht spielen kann. Die binäre Struktur unserer Geschlechterwelt, die sich sprachlich in der Ausschließlichkeit der Endungen „-in“ oder

„-an“ manifestiert, wird dadurch aufgeweicht und erweitert. Natürlich lassen sich dadurch nicht im Alleingang die schwer bewachten Geschlechtergrenzen einreißen, aber orale und verschriftlichte Sprache sind immer Ausdruck unserer Gedankenwelt. Deswegen bietet es eine große Sprengkraft, hier anzusetzen und indirekt unser Handeln weiterzuentwickeln um die Geschlechterbarrieren aufzubrechen und Menschen zu werden!

Tipp: Wer sich jetzt weiter mit diesem Themenfeld beschäftigen möchte, demjenigen sei gesagt, dass Studierende bei uns an der HWP in Kooperation mit anderen Fakultäten ein sog. Genderzertifikat erwerben können, das einen wirklichen Einblick in die Genderforschung bildet und nicht so ein halbgares Halbwissen zurücklässt wie dieser Artikel ;-)
Weitere Infos unter www.genderstudies-hamburg.de

Heteronormativität beschreibt eine Weltanschauung, die Heterosexualität als soziale Norm postuliert. Damit geht ein ausschließlich binäres („zweiteiliges“) Geschlechtssystem einher, in dem das biologische Geschlecht eines Menschen meist unhinterfragt mit Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung gleichgesetzt wird.



Britta ist so richtig Schanzenanti: gegen Commerz, gegen Nazis, gegen Sexismus, gegen Homophobie, gegen Heterophobie, gegen Tierquälerei, gegen Hierarchien, gegen Marken, gegen Lohnarbeit, gegen Steuern, gegen Armut, gegen CO2-Ausstoß, gegen Bullen, gegen Kapitalismus, gegen die Schulmedizin, gegen Ampeln, gegen Sudokus, gegen CDU und FDP, gegen SPD und Grüne, gegen Leistungsnachweise, gegen Schokoweihnachtsmänner, gegen Finanzkapitalismus, gegen Laubbläser, gegen Abfindung, gegen Geld. Suuuper!!!

Britta, Schwerpunkt Soziologie

LEERSTAND – EIN LUKRATIVES GESCHÄFTSMODELL

TEXT **ROLAND BUDZ**

Du hast es geschafft! Du hast deinen Schulabschluss in der Tasche oder deine Berufsausbildung beendet oder vielleicht hast du auch schon gearbeitet und möchtest jetzt studieren. Jeder hat etwas in seinem Leben erreicht und jeder von uns an der Ex-HWP hat sich aus den unterschiedlichsten Gründen um einen Studienplatz beworben.

Mit der Entscheidung zu studieren sind viele gravierende Änderungen verbunden – z. B. der Umzug in eine neue Stadt und die damit einhergehende Trennung von Freunden und Familie.

Für manche ist es auch ein weiterer Schritt in die Selbstständigkeit. Doch alle haben wir eins gemeinsam, wir brauchen ein Dach über dem Kopf. Entweder in einer eigenen Wohnung, einem Zimmer in einer WG oder einem Studentenwohnheim. Allerdings stellt die Suche viele vor eine unlösbare Aufgabe!

Nicht, dass sie dieser Aufgabe nicht gewachsen wären oder die Problematik so gewaltig wäre, dass sie unlösbar erscheint. Nein, es ist ein viel simpleres Problem. Und zwar die prekäre Wohnraumsituation in Hamburg

Begonnen hat alles im Jahr 1983,

als der damalige SPD-Bürgermeister Klaus von Dohnanyi das „Unternehmen Hamburg“ ausrief. Um aus der „Stadt Hamburg“ das „Unternehmen Hamburg“ zu machen, wurde ein unbürokratischer Weg ohne öffentliche Diskussionen gewählt. Dieser Änderungen fielen das Gemeinwesen und die Sozialverträglichkeit zum Opfer – und all dies unter einer sozialdemokratischen Regierung. Dohnanyis Konzept kann wie folgt zusammengefasst werden: „Von der Stärkung der Starken würden alle profitieren.“

Seit nach diesem Konzept verfahren wird, ist Hamburg keine Stadt mehr – Hamburg ist ein Wirtschaftsstandort!

Privatisierung wurde in Hamburg in großem Stil eingeleitet. Dieses ist nicht immer eine schlechte



Vorgehensweise, z. B. wenn die Vergabe der staatlichen Institutionen mit drakonischen Auflagen und geschickter sowie standhafter Verhandlungsführung vonstatten geht. Aus politischer Sicht wurde allerdings nicht viel davon bedacht.

Dohnanyi hat es treffend formuliert: Die GmbHs würden die „Durchsetzbarkeit wichtiger Entscheidungen zügiger“ machen; „investitionshemmende Vorschriften“ können umgangen werden. Was er nicht sagte, jedoch ein logischer Schluss ist, ist der Abbau der nicht mehr verbeamteten Kolleg_Innen, was in der Privatwirtschaft einfacher und schneller vonstatten gehen kann. Bei einem so heiklen Thema wie der Neuausrichtung der Stadtpolitik, ist doch die größte Frage: Wo ist die Demokratie geblieben? Denn die Bürgerschaft wurde bei dieser Frage in keinsten Weise einbezogen.

Henning Voscherau, ebenfalls SPD-Mitglied und Nachfolger Dohnanyis, knüpfte an die Politik seines Vorgängers an und leitet das Projekt „Hafencity“ ein. Hierbei finden ein Flächentausch und eine Firmenumsiedlung von Altenwerder in die Hafencity statt, wiederholt ohne Einbeziehung der Bürgerschaft und öffentlichen Diskussionen.

Auch unter dem nächsten CDU geführten Senat ab 2001 wurde schrittweise städtisches Eigentum – wie Grundstücke, Freiflächen, Wohnhäuser, etc. – an profitorientierte Nutzer verkauft. Die städtische Wohnungsgesellschaft SAGA wurde gegründet um „sichere und sozial verantwortliche Wohnungsversorgung für breite Schichten der Bevölkerung“ zu gewährleisten. Doch die Umwandlung in ein Profit Center bedeutet Gewinn erwirtschaften und das

erfolgt durch Sanierung und Aufwertung des Wohnraums und somit steigende Mieten für zahlungskräftige Kunden. Das erwirtschaftete Geld wird nicht für das Gemeinwohl, wie sozialen



Wohnungsbau genutzt, nein, es fließt in das Prestigeobjekt der Stadt, die Hafencity.

Der „Lebensraum der Öffentlichkeit“ wird kleiner, genau wie ihre Lobby, und das bekommen vor allem die Normal-, Gering- und Garnichtverdiener zu spüren.

Seit dem Baubeginn der Hafencity ist die Fläche der Büroflächen drastisch gestiegen und zwar auf ca. 1,2 Millionen Quadratmeter. Eine Erfahrung, die jeder VWL-Student im 1. Semester lernt, besagt: „Bei steigendem Angebot sinkt der Preis der Ware!“ In diesem Fall ist das steigende Angebot die angelegene Fläche der Büroflächen.

Selbstverständlich möchte die Stadt die Preise stabil halten. Dies geht jedoch nur, wenn sich das Angebot verknappt. Deswegen springt die Stadt als Mieterin ein und will dem selbst erbauten Leer-

stand entgegen wirken.

Trotz einer Leerstandsquote von 10 % wurden im Jahr 2009 237.000 Quadratmeter Bürofläche fertig gestellt und die Presse kündigt den Bau von weiteren 600.000 Quadratmetern für die kommenden Jahre an. Gleichzeitig wird der Wohnraum in Hamburg immer knapper, vor allem in den innerstädtischen Bezirken. Im Schnitt kostet der Quadratmeter in der City 10,25 Euro, Tendenz steigend.

Die Unverschämtheit dabei ist, dass sozial schwächere Bürger bei der Woh-

nungssuche oft leer ausgehen und dass die Sozialwohnungen in Hamburg immer seltener werden. Von 1993 bis 2008 hat sich die Zahl der Sozialwohnungen halbiert.

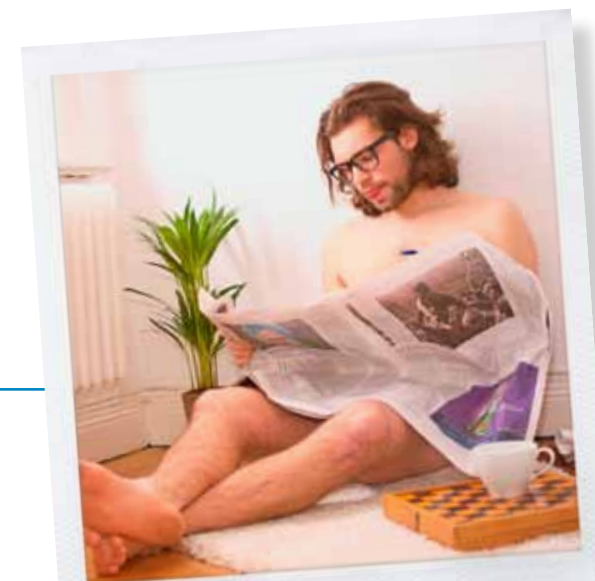
Der Hintergrund dieser unfassbaren Vorgänge ist folgender:

Leerstand ist ein gesetzlich verankertes Geschäftsmodell, das sich für viele Firmen lohnt. Leerstehende Gewerbeflächen können als Verluste von der Steuer abgeschrieben werden. Anders als beim Wohnraum besteht keine Verpflichtung den Raum zu vermieten.

Logische Schlussfolgerung ist, dass der Bau von neuen Gewerbeflächen den Bau von Wohnraum verknappt und da wären wir wieder bei Angebot und Nachfrage: „Eine steigende Nachfragemenge nach Wohnraum treibt die Preise in die Höhe.“ Bedeutet nichts anderes, als dass die Mieten für Wohnraum steigen.

Die Wohnraumdemo am 23.10.2010 war der vorläufige Höhepunkt des Hamburger Widerstands. Eine große Anzahl an Initiativen aus dem gesamten Stadtgebiet hat sich zu einer Bewegung zusammenge-

Nachdem Adam sein Wissen jahrelang in der Businesswelt verhunt hat, kann er sich endlich seine eigene kleine Insel in der Karibik leisten. Mit seinen beiden Praktikanten, die er liebevoll Robinson und Freytag nennt, jagt er Tag für Tag in den Wäldern, immer auf der Suche nach dem berühmten Homo oeconomicus. Während Adam sich auf eine weitere heiße Nacht mit seiner großen Liebe, dem Wohlstand der Nationen, freut, betreiben Robinson und Freytag Arbeitsteilung! Schön!



Adam, Schwerpunkt VWL

schlossen und machen mit Hausbesetzungen, Fete-Mieten-Partys, Infoveranstaltungen und Demos auf diesen Missstand aufmerksam.

Ein Problem, dass auch uns, die Hamburger Studenten, betrifft.

Die letzte Demo hat hier auf dem Uni-Campus begonnen und ist unter Beteiligung der verschiedensten Bündnisse durch die Stadt bis zum Astraturm auf St. Pauli gezogen. Nur: Wer ist seiner Pflicht nicht nachgekommen und hat ein großes Klientel nicht umfassend informiert und mobilisiert?

Richtig, ich spreche von „unserem“ AStA, der unsere Belange und Interessen zu vertreten hat und sich für uns einsetzen soll. Dafür stehen dem AStA genügend Geldmittel und Zeit zur Verfügung. Doch was ist passiert? Nichts! So eine Interessenvertretung, die sich nicht für die Belange ihrer Wählerschaft einsetzt und zu solchen Veranstaltungen aufruft und noch nicht einmal Mitglied in einem Bündnis ist, ist keine studentische Interessenvertretung. Die nächste AStA-Wahl steht vor der Tür, und es ist die Zeit gekommen, dem jetzigen AStA zu zeigen, wo die Ausgangstüren der Büros sind und neuen, politisch interessierten und engagierten Kommilitonen und Kommilitoninnen die Chance zu geben.



Weißer Bluse, Schulterpolster, maßgeschneidertes Kostüm – das ist ihr Grundgesetz! Nach den Bedingungen des Artikel 38 Abs. 1 S. 1 66 sucht sie nach dem Mann fürs Leben, um sich nach §22 ZVG ein solides Eigenheim auf eigenem Grund aufzubauen. Nach 60-jähriger trauter und rechtmäßig eingetragener Lebenspartnerschaft, möchte sie nach §6 der Friedhofsordnung dann gemeinsam mit ihrem Mann im Familienmausoleum beigesetzt werden.

TEXT MIRIAM BAUMGARTEN

SINGER SONGWRITER SLAM IM HAUS 73

1 Künstler + 1 Song + 1 Instrument und das Publikum entscheidet!

Die Slams, die seit den 80er Jahren aus dem Boden schossen, erfreuen sich immer größerer Beliebtheit und Popularität. Ein solcher findet jeden letzten Freitag im Monat im Haus 73 statt.

Hier spielen zehn Künstler um die Gunst des Publikums beim Singer Songwriter Slam. Wer am Ende gewinnt, ist dabei allerdings eher zweitrangig denn wie es sich für einen Slam gehört, steht der Spaß im Vordergrund. Egal ob Profi oder ambitionierter Amateur, mitmachen kann jeder. Es gibt kein Casting oder ähnliche Hürden. Allein der Mut zählt, sich auf eine Bühne zu stellen und vor großem Publikum zu singen. Playback-Einspielungen, Begleitmusiker, Gospelchöre im Hintergrund oder Sequenzer sind tabu. Die Teilnehmer stehen solo mit ihrem Instrument auf der Bühne und singen ein selbst komponiertes Lied. Der Gewinner eines Slams spielt ein weiteres Lied bzw. eine Zugabe, bekommt einen besonderen Preis und darf dann am großen Finale teilnehmen. Dort hat er die Mög-

lichkeit, dem Publikum eine größere Auswahl seines Könnens zu präsentieren. Moderiert wird dieser Singer Songwriter Slam von Carlos Pinto. Die meisten kennen Carlos und seine verrückt genialen Moderationen aus der Cyberholic-Show in der Astra Stube, der Carlos Pintos Show im 13. Stock oder der Endorphinum Sport-Nacht im Fundbureau. Und jetzt: Der Singer Songwriter Slam im Haus 73. Jeden letzten Freitag im Monat präsentiert Carlos Pinto zusammen mit dem Verein „Beyond Frames“, die mit solchen Aktionen wie diesen das Interesse der Men-

dem Phänomen, was für seltsame Dinge passieren, wenn Menschen Eltern werden. Aus braven, unbescholtenen Bürgern werden Extremisten, stets im Dienste des Kindes. Überall lauert die große Weltverschwörung, die ihrem Kind schaden will ...

Der Ernst beginnt aber vor allem, wenn es einen Grund gibt: Die Schule – das Hauptschlachtfeld engagierter Eltern. Bestes Beispiel hier: eine in den Augen der Eltern unfähige Klassenlehrerin. Die Zukunft des eigenen Kindes scheint in Gefahr! Jetzt muss der Zögling gerettet werden, und es wird

Franz Wittenbrink hat ein neues Theatergenre erfunden: den Wittenbrinkabend. Ein solcher ist ein als Liederabend getarnte, mal liebevoll feine, mal ironisch grobe, meist nachdenklich heitere Menschenbeobachtung. Besonders ist, dass die von ihm erfundenen Figuren ihre Konflikte, Sehnsüchte, Gedanken und Gefühle ausschließlich durch und mit ihren Liedern erzählen.

Premiere ist am 17. März 2011 im Schauspielhaus in der Kirchenallee.

KULTUR

FÜR BANAUSEN TEIL EINS

schen für Kunst jenseits des Massengeschmacks wecken möchten, den Musik-Slam der Extraklasse im großen Saal vom Kulturhaus 73 am Schulterblatt in der Schanze.

ELTERN

Ein musikalischer Abend von Franz Wittenbrink

Das Schauspielhaus ist eine der Kultureinrichtungen, die unter dem Sparpaket des Hamburger Senats leiden muss. Doch es zeigt sich kämpferisch und bietet auch in dieser Spielzeit wieder einige Highlights in der Kulturlandschaft Hamburgs. Der musikalische Abend „Eltern“ erzählt von

durchgegriffen. Eine aufgebrachte Elternhorde ist sofort bereit, alles „niederzureißen“, was sich dem Glück ihrer Kinder in den Weg stellt. Was aber, wenn die Lehrerin doch nicht so katastrophal ist und die Noten gar nicht so schlecht sind, wie befürchtet? Zumindest, was den eigenen Liebling betrifft? Oder wenn man erfährt, dass es gewisse Kinder von anderen Eltern gibt, die Unruhe in die Klasse bringen? Das könnte die Zukunft aller gefährden. Und somit verflüchtigt sich elterliche Solidarität meist umgehend, wenn das Wohl des eigenen Kindes gesichert werden muss. „Eltern“ zeigt Mütter und Väter, wie sie wirklich sind. Die meist einzige Gemeinsamkeit dieser Eltern ist, dass sie sich ohne Kinder niemals begegnet wären. Aber jetzt verbindet sie ein Ziel: Nur das Beste für das eigene Kind.



Bachelor Sozialökonomie – und dann?

Kreativretusche vorge-
sehen, wenn Zeit reicht!

TEXT **YASMIN MENKE**

Aus guten Gründen haben wir uns für ein Studium der Sozialökonomie entschieden. Wie es aber nach dem Bachelor weitergehen soll, ist für viele noch ungewiss. Ob ein direkter Berufseinstieg oder ein aufbauendes Studium in einer anderen Stadt, oder gar in einem anderen Land – die vmp9 zeigt euch, wo es mit einem erfolgreichen Abschluss hingehen kann.

Für diese Ausgabe baten wir drei Sozialökonomie-Absolventinnen des Sommersemesters 2010, von ihren Erfahrungen mit dem Masterstudium zu berichten. Alle drei erzählen, wie man an ganz unterschiedlichen Orten Interdisziplinarität weitergestalten kann – und Möglichkeiten werden dazu genug geboten!

Den Sprung ins Ausland hat Jennifer Pohlmann gewagt und musste sich an

der Universität Maastricht erstmal an die Lernmethode des „Problem Based Learning“ gewöhnen.

Mareike van Oosting studiert nun an der Leuphana Universität, Lüneburg „Public Economics, Law & Politics“ und kann sich noch für den „Promotions-Fast-Track“ entscheiden.

Wenn man das wohlbekannte Umfeld der HWP noch nicht ganz hinter sich lassen möchte, kann man sich für den renommierten Euromaster unseres Fachbereichs entscheiden. Katharina Sophie Petersen erzählt von ihrem Neuanfang in der Heimat in einem wahrhaft „europäischen Ambiente“ ...

*Internationale Interdisziplinarität
mitten in Europa:
Masterstudiengang „Public Policy
and Human Development“ an der
Maastricht Graduate School of
Governance, Universität Maast-
richt*

Dank Bologna haben nun auch wir Deutschen statt unseres Diploms die Studienformen Bachelor und Master an unseren Universitäten. Man mag davon halten, was man möchte, aber für viele scheint diese Konstellation ein Anreiz zu sein, nicht nach dem Bachelor ins Berufsleben einzusteigen, sondern zuvor noch einen Masterabschluss zu erlangen. Unser HWP Bachelor „Sozialökonomie“ eröffnet uns Dank seiner Interdisziplinarität viele Möglichkeiten. Für mich war es nicht nur wegen der englischen Unterrichtssprache wichtig, einen Master im Ausland zu absolvieren, sondern auch, um eine andere Art des Studierens kennenzulernen. Meine Wahl fiel also auf den Studiengang „Public Policy and Human Development“ an der Universität Maastricht in den Niederlanden. Die (Studenten-) Stadt Maastricht mit ihren knapp 120.000 Einwohnern ist nicht nur Heimat des Maastricht Vertrages von 1992 und damit quasi die Gründerstadt der Europäischen Union, sondern auch mitten im Dreiländereck Deutschland, Belgien und Holland angesiedelt. Für eingefleischte Hamburger hilft vielleicht der Fluss Maas, der zwischen den beiden Stadtteilen fließt, um sich hier schneller heimisch zu fühlen. Die Maastricht Graduate School of Governance (MGSOG) ist eine sehr junge Einrichtung, die im Sep-

tember 2004 gegründet wurde, aber gerade durch ihre internationalen Kontakte zu Organisationen wie z.B. der International Labour Organization (ILO) oder UNICEF seinen Studenten gute Möglichkeiten für Forschungsprojekte während des Masters bietet. Desweiteren ist die MGSOG im Oktober 2010 Teil der United Nations Universität Maastricht und dessen Forschungseinrichtung MERIT geworden. Dies ermöglicht den Studenten zusätzliche Expertise, z.B. in Form von Betreuung der Masterarbeit. Der einjährige Masterstudiengang ist interdisziplinär ausgerichtet und hat den Schwerpunkt politische Ökonomie. So müssen Studenten neben einer Einführung in Governance und Politik auch Public Policy Analysis belegen. Ein weiterer, für mich wesentlicher Pluspunkt des Programms, ist seine Internationalität. Nicht nur die Studenten, auch einige Gastdozenten kommen aus den unterschiedlichsten Ländern. Die jetzige Studentenschaft kommt bei knapp 100 Studenten aus etwa 42 verschiedenen Nationen. Man muss sich als deutscher Student jedoch an die Lehrmethode des sogenannten „Problem Based Learning“ gewöhnen. Hier hat man ein bis zwei Kurse, die jeweils nur vier bzw. acht Wochen dauern und meist von Tutorien begleitet werden. Für diese muss man täglich Aufgaben (learning goals) bearbeiten, die in den Tutorien diskutiert und analysiert werden. Meiner Meinung nach hat diese Form des Studierens gerade bei einem nur einjährigen Master den Vorteil, dass man sehr intensiv und kontinuierlich lernt. Man sollte jedoch das täglich zu absolvierende Arbeitspensum nicht unterschätzen.



Der Master ist in zwei Teile aufgeteilt, wobei das erste Semester mit dem ersten Studienjahr des HWP Bachelors verglichen werden kann. Hier werden Grundlagen gelehrt, die alle Studenten auf den selben Wissensstand bringen sollen. Denn so unterschiedlich die Nationalitäten sind, so verschieden sind auch die Bereiche, aus denen die Studenten kommen: Vom Bachelor in arabischen Sprachen und International Relations über VWL oder International Business ist alles vertreten. In Maastricht werden die oben genannten Politikurse, aber auch Public Economics (Finanzwissenschaft/Mikroökonomie), quantitative Methoden und Ökonometrie, sowie Risk and Uncertainty (Risiko und Unsicherheit) angeboten. Im zweiten Semester entscheidet sich jeder Student individuell für eine von fünf Spezialisierungen:



Social Policy Design, Social Policy Financing, Sustainable Development, Migration, Food and Health oder Globalization, Trade and Development. Hier wird meist in Form von Fallstudien gearbeitet, d.h. die Methoden aus dem ersten Semester sollen nun praktisch angewendet und analysiert werden. Auch hier ist die Arbeitsintensität sehr hoch, zumal die Abschlussarbeit nicht vergessen werden darf. Alles in allem bin ich sehr froh, dass ich mich für diesen Master entschieden habe, da das Kursprogramm hier in Maastricht sehr ansprechend und aufgrund von Kommilitonen, Gastdozenten und Freizeitangeboten ebenso vielfältig ist. Mein Bachelor an der HWP hat mich sehr gut auf diesen Master vorbereitet und der Slogan der MGSOG „home away from home“ ist für mich Realität geworden.

Steckbrief

Name:	Jennifer Pohlmann
Alter:	27 Jahre
Bildungsweg:	Abitur Ausbildung zur Schifffahrtskauffrau Arbeit im Vertrieb bei Hapag-Lloyd AG, Hamburg
HWP-Schwerpunkt:	Volkswirtschaftslehre – Internationale Wirtschaft und Politik 2010
Bachelorabschluss:	
Masterstudiengang:	Public Policy and Human Development Maastricht (Niederlande)
Universität:	
Stärken des Studiengangs:	internationale Ausrichtung, Dozenten/Professoren mit Praxis- erfahrung
Schwäche des Studiengangs:	keine große Wahlfreiheit der Kurse



Steckbrief

Name:	Mareike van Oosting
Alter:	23 Jahre
Bildungsweg:	Abitur
HWP-Schwerpunkt:	Volkswirtschaftslehre
Bachelorabschluss:	2010
Masterstudiengang:	Master of Arts Public Economics, Law & Politics
Universität:	Leuphana, Lüneburg
Stärke des Studiengangs:	Interdisziplinarität
Schwäche des Studiengangs:	Studiengebühren von 500 Euro, Stundung nicht möglich

LÜNEBURG

TEXT MAREIKE VAN OOSTING

Nach vier Jahren als überzeugte HWPlerin war er nun also da: Mein erster Tag auf fremdem Uni-Terrain. Keine unzähligen bekannten Gesichter im Foyer, kein Kaffee-Date zum Brainstorming für die neue VMP9-Ausgabe. Das Café Knallhart heißt nun Café 9 und kann nicht mit Fair Trade Kaffee und günstigen Preisen überzeugen, sondern eher mit leckeren Muffins und Pasta. Unsicher gehe ich über den Campus, der zwar wesentlich kleiner ist als mein bisheriges „zu Hause“, aber dennoch zu Verwirrung führt. Dummerweise habe ich den Campusplan, den es samt „Leuphana“-Tasche und Stift als Begrüßungsgeschenk gab, nicht im Gepäck. Mit der Tasche komme ich mir auch irgendwie noch komisch vor. Klar, Corporate Identity – kennt man ja. Nur hat man sich eben sehr lange als Sozialökonomin gefühlt und sich mit der Institution der HWP und all dem, was man daran zu schätzen weiß, identifiziert. Aber gut. Der Umbruch hat begonnen. Neue Uni, neuer Studiengang, kleiner Campus, längere Anfahrt, neue Kommilitonen. Los geht's ...

Nun fragt sich sicherlich der eine oder andere: Na, wenn's dir so gut bei uns gefallen hat, warum dann kein Master an der HWP? Gute Frage – ausführliche Antwort: Klar, es werden auch in den Räumen des Von-Melle-Park 9 spannende, interessante und abwechslungsreiche Master angeboten. Doch habe ich mich bewusst dazu entschieden eine andere Uni, andere Lehrmethoden, neue Professoren und neue Konzepte & Herangehensweisen zu erkunden. Vielleicht auch, um im Nachhinein sagen zu können: Die HWP kann's besser. Aber wer das nicht selbst herausfindet, kann schließlich nur spekulieren.

Ein wesentliches Element der HWP-Philosophie wollte ich unbedingt im Master beibehalten: Interdisziplinäres Lernen. Als Volkswirtin an der HWP empfand ich es immer als positiv, nicht ausschließlich an Wirtschaftsmodellen rumrechnen zu müssen, Variablen konstant zu halten und Kurven von A nach B zu schieben. Viel interessanter erschien mir die Verknüpfung volkswirtschaftlicher Erkenntnisse mit anderen Disziplinen. Durch die Belegung zahlreicher Soziologiekurse im Bachelor ist mir die geisteswissenschaftliche Arbeitsweise vertraut geworden und auch die Belegung von Rechtskursen hat großes Interesse in mir geweckt.

Geisteswissenschaft, Recht und Volkswirtschaft in Einklang zu bringen, das wollte ich nun erreichen und entschied mich für einen Master an der Universität Lüneburg mit dem Namen: „Public Economics, Law and Politics“ – kurz: PELP. Dahinter steckt im Prinzip der Begriff der Staatswissenschaften. Hierbei geht es darum, volkswirtschaftliche Theorien mit politischen Handlungskonzepten und den dazugehörigen rechtlichen Rahmenbedingungen zu erlernen, zu verknüpfen und ganzheitliche Betrachtungen und Lösungsansätze zu fördern. Im Mittelpunkt stehen die Verbindung dieser drei unterschiedlichen Disziplinen und das Ziel, Fragestellungen – die sich im weiteren Sinne eben immer mit dem Staat beschäftigen – mit verschiedenem wissenschaftlichem Handwerkszeug zu lösen.

Natürlich entscheiden sich nicht nur VWLer für diesen Studiengang, sondern ebenso Politikwissenschaftlicher, BWLer, Wirtschaftsjuristen und Co. Vor diesem Hintergrund gibt es im ersten Semester die sogenannten Brückenkurse, die das fehlende Wissen in bestimmten Teildisziplinen ergänzen sollen. Für mich bedeutet das also, dass ich mich die ersten Monate meines Masterstudiums mit politikwissenschaftlichen Theorien und dem Staatsrecht intensiver auseinandersetzen muss. VWL-Kurse hingegen kann ich bereits so wählen, dass sie mein bisheriges Wissen ergänzen und erweitern. Um Staatswissenschaftliche Methoden (Mathematik, Ökonometrie, Statistik, Empirie) kommt man auch in diesem Studium nicht herum, denn ohne Methoden keine Forschung. In der Tat werden an der Leuphana forschungsinteressierte Studenten sehr gefördert, insbesondere durch die Möglichkeit der begleiteten Promotion und – für besonders Ambitionierte – der angebotenen Promotions-Fast-Track.

Nach den ersten Wochen als Staatswissenschaftlerin an der Leuphana kann ich – trotz immer noch bestehendem HWP-Heimweh – eine positive Bilanz ziehen. Inhaltlich entsprechen die Vorlesungen und Seminare voll und ganz meinen Erwartungen. Die Kursauswahl ist vielfältig und bietet den Umgang mit spannenden Themen zu Demokratie, Zivilgesellschaft, politischen Institutionen uvm. Die Teilnehmerzahl in den Kursen ist sehr gering (in meinem Politik-Brückenkurs sitzen wir nur mit fünf Studis) und ermöglicht ein intensives und konzentriertes Lernen. Das Arbeitspensum ist zwar während des Semesters höher als im Bachelor (z.B. werden regel-



mäßige Abgaben von Essays oder das Halten von Referaten verlangt), ist aber dennoch ohne übermäßigen Leistungs- und Zeitdruck zu bewältigen. Es bleibt ausreichend Zeit, um neben dem Studium regelmäßig zu jobben, was längst nicht in jedem Masterstudium möglich ist! Grundsätzlich empfinde ich die Atmosphäre auf dem Campus als sehr entspannt, die Professoren als engagiert und den Studenten entgegenkommend. Auch die Leuphana Tasche hat sich

mittlerweile nicht mehr als merkwürdiges Anhängsel, sondern als überaus nützlich erwiesen. Nach dem Rückweg von Lüneburg nach Hamburg bleibt an dem einen oder anderen Nachmittag immer noch Zeit, auf 'nen Kaffee der alten HWP-Heimat einen Besuch abzustatten ...

Steckbrief

Name:	Katharina Sophie Petersen
Alter:	25 Jahre
Bildungsweg:	Abitur
HWP-Schwerpunkt:	Soziologie
Bachelorabschluss:	2010
Masterstudiengang:	Master of Arts Europastudien ("Euromaster")
Universität:	HWP
Stärken des Studiengangs:	Interdisziplinarität, breit gefächertes Berufsbild, Auslandsaufenthalt
Schwächen des Studiengangs:	stark verschult, sehr wenige Plätze

EUROMASTER, HWP

TEXT KATHARINA SOPHIE PETERSEN

Ob nun China, Russland, Mexiko oder Frankreich – von überall her strömen junge Bachelorabsolventen, um den Euromaster an unserem Fachbereich zu absolvieren, denn dieser hat es in sich: Über ein dreimonatiges Pflichtpraktikum und ein Auslandssemester hinaus bietet er durch die Vielfalt seiner Kurse sowie seiner Teilnehmer die ideale Grundlage für alle Tätigkeiten im supranationalen Bereich. Diese Tätigkeiten können beispielsweise direkt in Brüssel, einer NGO oder anderen Organisationen, in welche man mit Hilfe des Praktikums häufig einen direkten Einstieg geboten bekommt, angesiedelt sein. Hierbei unterstützen auch das komplett englischsprachige Kursangebot und zusätzliche Sprachkurse, sodass ein wahres Potpourri an Sprachen durch die Seminarräume hallt. Die gesetzte Aufteilung der ausgewählten Studenten in halb Bildungsinländer, halb Bildungsausländer sichert hier ein wahrhaft „euro-

päisches Ambiente“. Und auch der Spaß bleibt bei den vielen Herausforderungen nicht auf der Strecke: Exkursionen nach Berlin oder Brüssel sowie das Neuentdecken unserer schönen Stadt an der Seite der neuen Kommilitonen macht so manche Nacht zum Tag, denn feiern kann man wohl in jedem Land der Welt.

Die kleinen Kurse machen einen regen Austausch und ein schnelles Kennenlernen mehr als einfach und auch nötig. Die Vielfalt der Fächer von politikwissenschaftlichen Betrachtungen über EU-Recht und Monetäre Systeme bis hin zu Sicherheitspolitik,

Regionalpolitik und allem Anderen, was man für ein Verständnis der komplexen EU-Struktur benötigt, bedingt eine gegenseitige Unterstützung. Hier profitiert man besonders von den verschiedenen Studienrichtungen, aus denen die Masterstudenten stammen. Wahre Interdisziplinarität also, was unser Haus – zum Glück – nach wie vor auszeichnet.

Aus all diesen Gründen macht der Wechsel in das europäische Ausland nach den ersten zwei Semestern fast ein bisschen wehmütig – zum Glück sieht man sich ja bald wieder, entweder im Kolloquium ... oder in der Kommission!



Retusche

**Bachelor Sozialökonomie –
Fortsetzung folgt!
und dann?**

STUDENTENJOBS: "KENN-DEIN-LIMIT-PEER"

TEXT MARIE BORMANN



Ich war Kenn-dein-Limit-Peer und bin stolz drauf! Als einer von 30 Peers, stellte ich mich mit einem Kollegen in Deutschlands Fußgängerzonen bzw. dorthin, wo sonst noch Jugendliche lungern und betreibe Alkoholprävention. Ja, hört sich ziemlich muffig an, doch die Organisatoren haben sich alle Mühe gemacht, das Ganze auch für Jugendliche salonfähig zu machen. Mit stylischen Kapuzenjacken und einen iPod als Quiz-Werkzeug.

Ich bin zu dem Job gekommen aus dem einzig wichtigen Motiv: Ich war jung und brauchte das Geld. Also hab ich mich beworben und wurde dann auch in die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zum Vorstellungsgespräch eingeladen. Danach ging es zur Schulung nach Bochum, wo ich meine Mitstreiter kennenlernen sollte.

Ich hatte ziemlich Bammel vor dem, was mich dort erwartete, weil ich wusste, dass ich schon ein

wenig was vom Pferd erzählt hab und keine so blütenreine Weste hatte. Bloß keine katholischen-Arztstöchter-Heilsarmee-pseudo Jugendliche und ich dann als „der Freak“ unter ihnen. Die merken sicher schnell, dass ich keiner von ihnen bin! Ich weiß wenigstens, worum es geht und hab einen Plan von exzessiven Partys, Abstürzen und Filmrissen – kurzum: Ich bin ein Peer mit Plan. Peer bedeutet übrigens Gleichaltrige.

Ein ernsthafter Hintergrund ist jedoch auch bei mir vorhanden. Jeder kennt die Jungs, mit denen man zur Grundschule ging und die frühe Jugend teilte, die sich mit ihrem Alkoholkonsum brüsten, als hätten sie damit sogleich die schärfsten Schnitten im Laden klar gemacht. Dazu kommen die Muttis und Vatis, die das noch lustig finden, wenn ihr Kind sein Bett und Zimmer vollbricht. Über die Stränge schlagen hat den anderen schon immer imponiert, aber Attraktivität fängt bei Selbst-



bewusstsein an, nimmt bei Selbstüberschätzung ab und hört beim Kotzen auf! Das ist vielleicht noch im intimsten Freundeskreis bis 12 Uhr mittags am nächsten Tag lustig und meistens lachen auch nur die anderen und man selbst könnte schon wieder ...

Bei der Schulung stellte sich aber heraus, dass die Leute „normal“ waren, obwohl jeder ein bisschen darauf bedacht war, seine Tarnung nicht auffliegen zu lassen.

Meinen ersten Einsatz hatte ich beim White Sands auf Norderney und wir warteten in voller Montur mit 300 Jugendlichen auf die Fähre und ich fühlte mich wie einer von den Zeugen Jehovas. Ich musste nur daran denken, wie ich wohl reagieren würde, wenn ich betrunken bin und jemand mich mit Alkoholprävention volllabert. Ich hab mir auch des Öfteren gewünscht, ich wäre einer von ihnen, würde dort in der Schlange stehen mit Freunden, einem Kasten Bier und Pöbellaune. Ich kam mir definitiv, das ein oder andere Mal ziemlich so vor, wie der letzte Dulli. Aber dann muss man sich daran erinnern, dass es auch nur ein Job ist. Ob mich hinter der Wursttheke besser gefühlt hätte ist fraglich.

Aber erstaunlicherweise wurde ich relativ wenig angepöbelt und dann wurde mir klar, dass ich irgendwie gehofft hatte, dass das öfter vorkommt und mich abhärtet! Die meisten reagieren irgendwie ganz cool. Unsere Vorgehensweise hatte also Erfolg. Wir begegnen ihnen auf Augenhöhe und der erhobene Zeigefinger bleibt in der Hosentasche. Wir sprechen in der Regel nur nüchterne Jugendliche an (wenn wir noch welche finden) und treffen sie nur in ihrer Freizeit, also gehen nicht in Schulen oder so, alles ist freiwillig. Das funktioniert ganz gut, der iPod verleiht uns bei dem gewissen Klientel die noch fehlende Coolness und unsere Uniform einen Hauch von Autorität. Unsere Give-aways dienen in letzter Konsequenz noch als Lockmittel. Durch meine Arbeit bin ich an Orte gekommen, wo

ich nie hinwollte und später doch überrascht wieder weggefahren bin. Ich war zum Beispiel in Frankfurt und auf einem Gabba- und Hardcore-festival unterwegs. Da hab ich gelernt, dass es auch Festivals gibt, bei denen Alkohol keine Rolle spielt wegen der Unverträglichkeit mit anderen Substanzen. Da kommt es schon mal vor, dass man in eine Gruppe reinplatzt und nebenbei ein Pillendeal abgewickelt wird, während man ihnen einen von Alkoholprävention erzählen will.

Da macht „Komik ist Tragik in Spiegelschrift“ schon bedeutend mehr Sinn. Festivals sind sowieso die etwas anderen Einsätze. Auf dem Hurricane waren wir auch unterwegs und da hat es mir wirklich leidgetan, dass ich arbeiten musste. Es war aber auch einer der lustigsten und geilsten meiner Einsätze. Ab 12 Uhr waren einfach alle besoffen und wir mussten unsere Ansprüche an ein gutes Gespräch runterschrauben. Dann hatten wir richtig Spaß und sind nach der Arbeit schön zu The Prodigy abgegangen. Das kommt nicht so oft vor, dass man so einen Job findet. Leider musste ich jetzt kündigen und mir wieder einen normalen Job suchen, vielleicht an der Fleischtheke.



Jason, Schwerpunkt BWL

Jasons Lebensmotto ist eine perfekte Mixture aus Geiz ist geil, maximaler Profit bei minimalem Aufwand und jeder ist sich selbst der nächste. So hats sein Vater auch schon immer gehalten. Trotzdem will Jason alles anders machen! Deshalb studiert er nicht bei den Wiwis Mainstream-BWL, sondern ist an die HWP gekommen. Hier gibt es seiner Ansicht nach bei noch weniger Input noch mehr Output. Damit er vor seinen Homies aus dem Golfverein für Yachtbesitzer das Gesicht nicht verliert, trumpft er style-mäßig ordentlich auf: Aus Daddys Anzügen schneidet er jetzt die D&G-Zeichen aus und näht sie sich auf die billigen Hemden von Penny.

TEXT FACHSCHAFTSRAT

Daniel Gimpel (29 Jahre) studiert im 5. Semester im Schwerpunkt Wirtschafts- und Arbeitsrecht mit der Vertiefung Arbeit und Personal. Seine Freude an den staubtrockenen Paragraphen bringt er aus der „alten Zeit“ mit, wie Daniel sein Leben vor der ehemaligen HWP nennt. In diesem hat er Industriemechaniker gelernt und Zeitungsdruckmaschinen bei MAN gebaut. Viel wichtiger war ihm in dieser Zeit aber die Vertretung von Arbeitnehmerinteressen. In seiner Ausbildung engagierte er sich in der Jugend- und Auszubildendenvertretung, später dann war er sogar Vorsitzender der IG Metall Vertrauensleute in seinem Betrieb. Heute ist Daniel wieder Interessenvertreter und hat studentische Belange im Blick. Er sitzt im Fachgebietsausschuss Recht und im Ausschuss für Lehre und Studium. Im FSR möchte er die Vernetzung aller studentischen Vertreter verbessern. „Die institutionalisierte Mitbestimmung ist an unserem Fachbereich stark ausgeprägt und wird auch von unseren Lehrenden und der Verwaltung gefördert. Leider wird dies von uns Studierenden oft nicht ausreichend genutzt.“ meint er abschließend. Da lässt sich doch was machen!

David Gölnitz (22 Jahre) ist seit 2008 am Fachbereich Sozialökonomie. Er studiert im Schwerpunkt Volkswirtschaftslehre, weil dies für ihn auch immer eine politische Veranstaltung ist. Bevor David nach Hamburg gezogen ist, hat er nahe Hannover, das Abitur

abgelegt und anschließend den obligatorischen Dienst ableisten müssen. Danach hat er sich das Warten auf die ehemalige HWP mit Work & Travel in Australien vertrieben. Sein bisheriges Engagement im Fachbereich hat sich auf die OE-Woche beschränkt, aber da sich sein Studium so langsam dem Ende nähert, hat er sich dazu entschieden, noch einmal aktiv zu werden. Dies hängt vor allem mit dem „Dies Socio-Oeconomicus“ aus dem vergangenen Sommersemester zusammen. Seiner Meinung nach ist nicht nur die 40%-Quote der Aufnahmepflicht verteidigungswert, sondern auch ein spannender interdisziplinärer Studiengang.

Kendy Zerwonka

(27 Jahre) studiert im 5. Semester Sozialökonomie, mit dem Schwerpunkt Soziologie. Bevor es sie zum Studieren in die große Stadt zog, schloss Kendy eine Ausbildung zur Industrieelektronikerin ab und arbeitete anschließend 6 Jahre in der Produktion eines Automobilkonzerns. Während dieser Zeit war sie in der Jugend- und Auszubildendenvertretung (JAV) aktiv. Da Kendy laut gesetzlicher Regelung mit 25 Jahren zu alt ist dieser Tätigkeit weiter nach zu gehen, aber

nicht zu alt um zu studieren, legte sie ihr Werkzeug nieder und machte buchstäblich „n Fisch“. Seit Beginn ihres Studiums an der ehemaligen HWP war sie in verschiedenen Gruppen und Gremien aktiv. Seit der Neuwahl am 2.11.2010 ist Kendy Teil des FSR und ist insbesondere für die Gestaltung der Schaukästen verantwortlich. Da Kendy

aus einem gewerkschaftlichen Hintergrund

stammt, ist ihr die Besonderheit der ehemaligen HWP sehr wichtig, die sich beispielsweise in der 40%-Quote für den offenen Hochschulzugang und in der kritischen Lehre äußert. Ein Ziel für Kendy ist es zudem, mehr Studierende

zur Mitbestimmung am Fachbereich zu mobilisieren.

Nicole Platzdasch (22 Jahre), Studentin im 2. Semester. Ursprünglich kommt sie aus der Nähe von Eisenach, wo sie auch ihre Ausbildung zur Industriemechanikerin absolviert hat. Die Zeit im Betrieb hat sie kollektional genutzt,

senvertreterin und möchte sich mit euch im Fachbereich dafür einsetzen, dass es weiterhin die Möglichkeit gibt, auch ohne Abitur studieren zu können. Im Fachschaftsrat ist sie eure Ansprechpartnerin in Sachen Aktivenbindung. „Gemeinsam sind wir stark!“

Pablo Wißmüller (30 Jahre) studiert nun im 4. Semester Sozialökonomie – im Schwerpunkt BWL – mit der Vertiefung Marketing.

Dies war wohl die logische Konsequenz nachdem er ca. 10 Jahre in der Werbung und im Marketing gearbeitet hat. Ihn reizt besonders die Interdisziplinarität, da er schon immer über den Tellerrand geschaut und gedacht hat; dies aber nicht in allen Jobs möglich, bzw. erwünscht war. Wenn man ihn fragt, wird man als Antwort hören, dass er die offenen Fragen, welche lange in seinem Kopf waren, endlich im Studium beantwortet haben möchte. Bisher war er u.a. als Tutor und Koordinator der OE-Wo-

che an unserem wunderbaren Fachbereich und ist nun mit dem frischen Wind in den Fachschaftsrat eingezogen. Pablo ist im FSR zuständig für die regelmäßige Sprechstunde und für die Verwaltung der Finanzen und Schlüssel. „Es ist wichtig, dass die angehenden SozialökonomInnen der restlichen Universität zeigen, wie viel man von uns und unserer einzigartigen Studienstruktur lernen kann! Darum haben wir die Segel gesetzt und fahren mit voller Kraft in die interdisziplinäre Zukunft! Nur wer sich etwas aus allen Perspektiven anschaut, kann Probleme deutlich erkennen und Veränderungen bewirken!“

Siggi Putfarcken (33 Jahre) ist Teilzeitstudent im 11. Semester mit dem Schwerpunkt VWL. Er ist gebürtiger Hamburger und Musikliebhaber. Sein Hobby ist es, sich dafür einzusetzen, dass in Deutschland der bundesweite Volksentscheid eingeführt wird. Er war im Laufe seines Studiums schon als studentischer Vertreter im LuSt-Ausschuss (Uni + Fachbereich), Fachgebietsausschuss, Fakultätsrat, Fachbereichsvorstand und im FSR aktiv. Im jetzigen FSR übernimmt er unter anderem die Betreuung der Mailverteiler. Er persönlich sieht die Chance, die ihm die 40%-Quote und somit das Studium ermöglicht haben, als etwas richtig Wichtiges in seinem Leben. Deswegen ist es für ihn eine Selbstverständlichkeit, sich für den Studiengang einzusetzen solange er an der ehemaligen HWP studiert.

Tobias Naumann (26 Jahre; nicht im Bild) studiert im 4. Semester mit dem Schwerpunkt BWL in der Vertiefung Personal. Nachdem er im Jahre 2000 in der



DER FSR

STELLT SICH VOR

um sich für die Belange der Auszubildenden und für eine bessere Ausbildung einzusetzen. Dies ermöglichte ihr das Mandat zur Jugend- und Auszubildendenvertretung, welches sie vier Jahre lang inne hatte. Nun ist sie wieder Interes-

sensiert. Wenn man ihn fragt, wird man als Antwort hören, dass er die offenen Fragen, welche lange in seinem Kopf waren, endlich im Studium beantwortet haben möchte. Bisher war er u.a. als Tutor und Koordinator der OE-Wo-

Nähe des thüringischen Nordhausens seine Mittlere Reife abgeschlossen und eine Ausbildung zum Verpackungsmittelmechaniker im benachbarten Niedersachsen begonnen hat, fand er schnell für sich heraus, dass seine Interessen bezüglich der Ausbildung auch im Kollektiv großen Anklang fanden. So setzte er sich in alter Klassensprechermanier für ausbildungsgangübergreifende Belange der Azubis ein. Was ihn ab 2002 durch die Wahl zum Jugend- und Auszubildendenvertreter bestätigt wurde. Dieses Amt hatte er sechseinhalb Jahre inne, bis er über den zweiten Bildungsweg sein Studium am Fachbereich Sozialökonomie begann. Neben diversen gewerkschaftlichen Aktivitäten engagierte er sich auch in der Uni als OE-Tutor. Er sieht in der FSR-Arbeit die Möglichkeit, während einer brisanten und wichtigen Zeit der Hochschulpolitik, nicht nur die Einzigartigkeit des Studienganges durch seine Zugangsmöglichkeiten zu unterstützen, sondern auch eine wirklich interdisziplinäre Ausbildung unter einem Dach zu verteidigen. Tobi ist im FSR zuständig für die Sprechstunden und die Betreuung der HWP Party.

Nachgefragt ...

TEXT **ARTUR BRÜCKMANN**
DANIEL GOSCH

Ich bin dafür, weil es die unverschuldete Armut reduziert

Ein Vorteil ist, dass man gerechter mit Menschen umgeht, man erkennt Menschen nicht aufgrund ihrer Arbeit an, sondern nur weil sie Menschen sind

Ich glaube wenn ich einen Job hätte, der mir Spaß macht, dann würde ich auf jeden Fall weiterarbeiten

Wie findest du die Idee?



Eva, Schwerpunkt VWL

Eva ist einfach allwissend. Sie sieht sich selber gerne als das Orakel von Delphi. Sie hat die Wirtschaftskrise kommen sehen, den deutschen Aufschwung, die Vergabe der WM an Russland und Katar und sie weiß, wer den Oscar 2011 gewinnen wird. Morgen weiß sie die Lottozahlen von gestern und übermorgen zerstört sie wieder mit statistischer Genauigkeit die Beziehung ihrer besten Freundin. Denn exakt jede zweite Partnerschaft geht in die Brüche. Scheidung, Fehlgeburten und Fremdgehen; zu jedem Thema hat sie DIE Theorie! Sie hält es nicht so sehr mit dem laissez-faire, wie es von außen scheint. Ihre invisible hand tut so manches Mal ihr Übriges.

Bedingungsloses Grundeinkommen

Ich bin dagegen, weil es leistungshemmend ist

Ich glaube nicht, dass es finanzierbar ist, das klingt für mich wie ein Märchen

Bedürftigen Menschen etwas zu geben und dann zu sagen: Jetzt bitte keine Ansprüche mehr, da ist mir sehr unwohl dabei...

ich glaube, dass es bei bestimmten Kreisen unserer Gesellschaft, die Motivation zu arbeiten nicht gerade fördern würde

Die Idee des Bedingungslosen Grundeinkommens (BGE) hält sich schon seit langer Zeit in den verschiedensten Köpfen der Gesellschaft. Im Internet gibt es zahlreiche Foren zu diesem Thema, in Brasilien soll es schrittweise einge-

führt werden und sogar Kreise der FDP fordern ein „Bürgergeld“. Für uns Grund genug, einfach mal in der HWP nachzufragen: Wie findest du die Idee des BGE?



HWP IM AUSLAND: FÜNF VERSUCHSKANINCHEN IN KOREA

TEXT **ALEXANDER KOHN**

IM BILD ZU SEHEN **CEYLAN, SIJAR, BLERIM, MARTIN, ALEXANDER**

Erste Eindrücke von der neuen Partner-Uni in Daegu

„Chingu, chingu“, ruft Nahye von der anderen Seite des kleinen Teiches: „Freund, Freund!“ Sie hat ihre traditionelle koreanische Geige über der Schulter und muss schnell zur Generalprobe. „Du kommst doch zur Vorführung, oder“, fragt sie und als ich Freitag auf Koreanisch sage, sind wir uns sicher, dass wir über den gleichen Tag reden und müssen lachen. Nahye kann kaum Englisch, im Spaß besteht sie darauf, dass ich sie mit ihrem englischen Namen Nancy ansprechen soll: „I America woman!“ Koreaner/innen bekommen in der Schule vom Lehrer einen englischen Namen, seitdem US-Soldaten im Koreakrieg (1950-53) dies der Einfachheit halber einführen, und das verhindert auch heute noch peinliche Situationen. Schon eilt sie weiter über den Campus und da kommt Lida aus Russland angehetzt. Sie ist auch in Eile, gleich muss sie im Kurs „Modern Korean Society“ eine Präsentation über „Chuseok“ halten, das anstehende koreanische Erntedankfest, das uns eine freie Woche zum Reisen beschert wird. Lida erzählt kurz: „Die meisten Familien haben in konfuzianistischer Tradition einen Ahnenschrein, wo sie an Chuseok leckere Speisen opfern.“ Neuerdings übrigens nicht nur für die Vorfahren des Ehemannes, sondern auch immer öfter im El-

ternhaus der Ehefrau. Die International Relations-Studentin ist begeistert über dieses Zeichen der Emanzipation der koreanischen Frauen.

Einige Meter weiter ist schon das Männerwohnheim, wo Mädels Hausverbot haben, Lida würde jetzt sagen: „Es gibt noch viel Arbeit.“ Kameras im Eingangsbereich überwachen dies, und hier liest gerade Arya aus Indonesien die „Korea Times“. Der Politikstudent ist sauer, weil er den vier Kilometer breiten Grenzstreifen zwischen Nord- und Südkorea nicht besuchen darf, weil er einen indonesischen Pass hat. Dort treffen sich sporadisch Vertreter von Nord und Süd in UN-blauen Häusern um beispielsweise über „Familien-treffen“ zu verhandeln, bei denen sich selten wenige Verwandte aus den beiden „Koreas“ für einige Stunden treffen dürfen. „Die Koreaner übertreiben total mit ihren Regeln für alles“, ärgert sich Arya. Aber schon kommt seine positive Art durch und er möchte ein kurzes Video machen. Über eine Studentenorganisation will er so moralische Unterstützung nach Hause schicken, wo Tsunamis und Vulkane gerade schwer wüten: „Sag einfach sowas wie ‘Yes we can’ in die Kamera.“

Das war vielleicht auch ein bisschen unser Motto, als wir fünf HWPlers Ceylan, Sijar, Blerim, Martin und ich im August nach Südkorea aufgebrochen sind, zu

der neuen Partner-Uni in Daegu. Als die ersten Studis auf dem Weg dahin hat uns Andrea Brückmann vom Internationalen Büro im ersten Stock unseres VMP9 (wo es auch reichlich Erfahrungsberichte aus der koreanischen Hauptstadt Seoul oder von anderen Partner-unis gibt) liebevoll „die Versuchskaninchen“ genannt. Mit „Versuchskaninchen“ Martin teile ich mir ein Zimmer im Männerwohnheim. Schnell die Sportsachen ablegen und ab nach nebenan in die Mensa, wo wir die Wahl haben zwischen Toast mit Marmelade und Milch oder koreanischem Essen: Morgens, Mittags und Abends gibt es Reis, Suppe, reichlich Gemüse, Fisch oder Fleisch, manchmal Früchte, Omelette oder Nudeln – und natürlich Kimchi, den feurig eingelegten Kohl, ohne den kein Koreaner satt wird. Umgerechnet etwa 920 Euro kosten Unterkunft und drei warme Mahlzeiten pro Tag für das dreieinhalb-monatige Semester. Hier isst gerade „Versuchskaninchen“ Blerim zu Mittag, die Suppe hat er sich nicht geholt: „Ich esse kein Schweinefleisch, aber das ist leider oft im Mensaessen drin.“ In Restaurants essen zu gehen ist günstiger als in Deutschland. Hauptgerichte wie Kimchi-Eintopf kosten zwei bis drei Euro oder ein Berg Fleisch zum Selbstgrillen auf einem Tischgrill fünf bis zehn Euro – und dazu gibt es viele Schälchen mit Beilagen. Das kön-

nen über zehn Kleinigkeiten sein wie Frisches, Eingelegtes, Oktopus, Nüsse, Süßes oder Saures. Abends im Koreanisch-Kurs lernen wir „Happy birthday“. Die Melodie ist die gleiche, bloß der Text ist knifflig: viele koreanische Schriftzeichen. Es ist lustig: Pakistanis, Polinnen und Philippinen mit ihren Akzenten verstehen sich auf Englisch oft kaum, aber nach einer Weile singen wir gemeinsam auf Koreanisch. Dabei merken wir, dass die Melodie genauso in Kirgisistan gesungen wird, auch Russen, Inder und Vietnamesen kennen sie von zu Hause. Geburtstage gibt es viele zu feiern unter den gut 60 „Internationals“, die für ein Semester in Daegu sind. Wegen der Sprachbarriere sind bei Geburtstagen von Litauern oder Französinen leider kaum Chinesen dabei (die hier meist auf Koreanisch studieren) und auch nur wenige Koreaner. Doch zum Glück gibt es unsere „Buddys“, koreanische Studenten, die oft eine Weile in England gelebt haben. Sie haben uns am Tag unserer Ankunft herzlich in Empfang genommen, uns Campus und Stadt gezeigt und öfters ist aus dieser von der Uni organisierten Start-

hilfe eine echte Freundschaft geworden. Sie helfen nicht nur gerne beim Handykauf oder dolmetschen beim Arzt, sondern sind auch kreativ bei Trinkspielen: Wenn zum Beispiel jemand verloren hat, aber den üblen Reisschnaps „Soju“ nicht trinken möchte, kann er den „Schwarzen Ritter“ rufen, der das Glas leert und dafür einen Wunsch frei hat. Verlierer jonglieren mit Stäbchen oder singen Liebeslieder für Wildfremde. Ein Korea tut sich da auf, das ganz anders ist als das Alltagskorea mit den vielen Verbeugungen, strikten Verhaltensregeln und dem nervösen Lächeln, wo Harmonie oft um den Preis der freien Meinungsäußerung vorge-täuscht wird. Abends kann man über Nordkorea reden, darüber, dass viele im Süden die Menschen im Norden nicht als Verwandte ansehen, sondern eher als Feinde. Dass viele nicht bereit sind für die Wiedervereinigung durch Extrasteuern zu bezahlen, so wie in Deutschland. Dass sich doch alle wünschen, dass junge Männer hier nicht vor der Uni für zwei Jahre zum Militär müssten, dass nicht täglich Kampfjets über Daegu ihre Manöver üben würden.

Angst wird eingestanden, Ratlosigkeit.

Korea hat viele Gesichter. Ein Land so klein wie Bayern und Baden-Württemberg zusammen mit Reisfeldern, waldigen Hügeln und Bergen, wo sich buddhistische Klöster an entlegene Hänge

schmiegen. Dann das Meer, das im Osten so rau ist, im Süden von zahllosen Inseln geprägt und im Westen eines der größten Wattenmeere der Welt. Vom rasanten wirtschaftlichen Aufschwung der letzten vierzig Jahre und Tigerkapitalismus geschockte Menschen, die auf traditionelle Werte pochen, Konsumrausch betreiben oder irgendwo dazwischen nach Halt in einer Gesellschaft suchen, die sich selbst „balli balli“ nennt: „Schnell, Schneller“. Während des G-20 Gipfels im November in Seoul gab es kaum Demos – Politik spielt im Leben vieler Menschen eher eine Nebenrolle und die Polizei ist nicht zimperlich. Bei der Wahl zum Studentenpräsidenten unserer Uni werben die zwei Kandidaten mit ein paar Freunden (Parteien oder gar Studentenparlament gibt es hier nicht) mit mehr Festen auf dem Campus. Ihre Forderungen beschränken sich auf spezielle Automaten in Frauentoiletten und besseres Essen in der Mensa. Wie das bezahlt werden soll, wissen die Kandidaten nicht, denn Mitspracherechte oder Gelder haben sie sich (noch) nicht erstritten: „Wir bitten die Verwaltung einfach darum, immer wieder, dann werden sie es schon machen.“

Wenn man mal hinter die kulturellen Unterschiede schaut, sagt „Versuchskaninchen“ Ceylan, entdeckt man ganz unterschiedliche Charaktere. „Ich habe hier Freunde gefunden, mit denen ich den Kontakt halten möchte – ist egal ob sie aus China, der Mongo-

lei oder Korea kommen, wir verstehen uns einfach super.“ Laborhase Sijar ist über das studienbegleitende Praktikum, das ihm die Uni bei einer Versicherung vermittelt hat, sehr glücklich: „Die Kollegen sind super nett, ich habe ein Büro im 17. Stock und es ist spannend zu sehen, dass sie hier zwar von acht Uhr früh bis abends um zehn auf der Arbeit sind, aber dabei nicht viel mehr leisten als wir in acht Stunden: Die eine chattet zwischendurch mit Freunden und selbst mein Chef hat neulich mal anderthalb Stunden Nickerchen gemacht.“ Blerim hat sich von den BWL-Kursen mehr erhofft: „Inhaltlich lerne ich nicht viel, weil das Englisch der koreanischen Dozenten nicht so gut ist, aber dafür übe ich hier Soft-Skills, zum Beispiel mich auf Akzente von Asiaten oder ihr Verhalten einzustellen.“ Die Soziologie-Kurse sind sehr interaktiv gestaltet und zielen nach einer Einführung in die koreanische Gesellschaft auf gemeinsames Erleben und Diskutieren hiesiger sozialer Phänomene mit Koreanern sowie Menschen aus aller Welt. Und Martin kommt eines Abends „nach Hause“ in unser Zimmer: „Heute war echt ein guter Tag – Schade eigentlich, dass wir jetzt schon bald wieder fortgehen, wo wir nach drei Monaten in Korea so langsam raushaben, wie der Hase läuft.“

VERANSTALTUNGSHINWEIS — TERMIN VORMERKEN!

Am Samstag, den **07. Mai**, ist „GdFF-Tag“. Vormittags findet die traditionelle Arbeitstagung statt. Ein Thema steht noch nicht fest, allerdings wird es wie immer einen Bezug zur Hochschulpolitik und zur Situation am Fachbereich haben. Alle Interessierten sind herzlich willkommen.

Nachmittags lädt die GdFF ihre Mitglieder zur Jahreshauptversammlung ein. Auf dem Programm steht unter anderem auch die Neuwahl des Vorstandes.

Ort natürlich: von-Melle-Park 9

Genauere Informationen folgen auf den bekannten Kommunikationswegen.

JOCHEN BRANDT

IMPRESSUM

Herausgeber:

Gesellschaft der Freunde und Förderer des Fachbereichs Sozialökonomie (ehem. HWP) e.V. (GdFF)

Postanschrift:

Fachbereich Sozialökonomie,
Universität Hamburg,
Von-Melle-Park 9,
20146 Hamburg

Chefredaktion:

Yasmin Menke

Grafik:

Niko Reimer

Titelfotografie:

Jasper Forth

Fotografie:

Tilman Seifert,
Jasper Forth

oder aus dem Privatbesitz der
Abgebildeten

Kulturtipps S. 32:

BallinStadt Auswanderermuseum

Kulturtipps S. 33:

Karsten Jahnke Konzertdirektion

Schlusslektorat:

Yasmin Menke, Niko Reimer,
Tilman Seifert und
Jochen Brandt

**Unser besonderer Dank geht
an alle Autoren!**

Druck:

Druckerei Wulf,
Mexikoring 33, 22297 Hamburg

Auflage: 2.000

V.i.S.d.P.: Jochen Brandt

**Namentlich gekennzeichnete
Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion
wieder!**



Ernesto, Schwerpunkt Soziologie

Ernesto Müller ist gegen Gentrifizierung! Er ist Studiengedächtnisverweigerer, wohnt aber in Winterhude in einer schönen Altbauwohnung mit Ausblick auf die Alster. Im letzten Jahr hatte er noch eine Dauerkarte für St. Pauli, aber nun, nach dem Aufstieg in die 1. Liga sind sie ihm viel zu Kommerz geworden. Seitdem ist er jedes zweite Wochenende bei Altona 93. Dort gibts ja schließlich auch Astra!

TEXT JONAS HAMMEL

BALLINSTADT: AUSWANDERER- MUSEUM HAMBURG

Mit der Hoffnung im Gepäck, auf ein besseres Leben in der Fremde, verlassen so viele Deutsche ihre Heimat wie nie zuvor. Diese Hoffnung haben sie mit den Auswanderern vor hundert Jahren gemein. Das Auswanderermuseum „BallinStadt“ in Hamburg lässt diese Sehnsüchte nach der Fremde lebendig erscheinen. Mit einem preisgekrönten Ausstellungskonzept, verteilt auf drei Gebäude, werden die Schicksale der Auswanderer der letzten Jahrhunderte aufgearbeitet.

Eine kleine Barkasse bringt den Besucher von den Landungsbrücken in die BallinStadt auf die Elbinsel Veddel. Genau dort entstanden vor über 100 Jahren die Auswanderhallen – geschaffen von Albert Ballin, einem Hamburger Reeder und einer der bedeutendsten jüdischen Personen im deutschen Kaiserreich.

Zwischen 1850 und 1939 war für rund fünf Millionen Auswanderer Hamburg das „Tor zur Welt“. Die Hoffnung auf Freiheit und Schutz vor politischer Verfolgung, bessere Lebensbedingungen und Wohlstand trieb die meisten Auswanderer nach Amerika. Für die Stadt Hamburg stellten sie auch einen wirtschaftlich nicht unerheblichen Faktor dar. Die Reederei Hapag errichtete daher zwischen 1901 und 1907 eine ganze Auswandererstadt mit Unterkünften für bis zu 5000 Menschen.

Nach Ankunft mit der Barkasse

betrifft der Museumsbesucher einen Saal, an dessen Wand aufwendige Videopräsentationen über Schiffe auf stürmischer See, frierende Familien in Pelzmänteln und Tanzabende auf den Transatlantikfahrten gezeigt werden. Die Themenschwerpunkte des Museums sind Herkunft und Motive der Auswanderer. Ein wichtiger Bestandteil des Museums ist daher auch das Familienforschungszentrum. Dort können die Besucher sich auf die Suche nach Familienmitgliedern begeben. Großteile der Passagierlisten sind im Computer gespeichert, sogar

die Abfahrtszeiten können ermittelt werden.

In Gebäude 2 werden die Schicksale der Menschen und deren Motive der Auswanderung beleuchtet. Die Geschichten einzelner Auswandererfamilien werden von sprechenden Holzpuppen in eindringlicher Weise erzählt.

Ob sich die Träume, Wünsche und Hoffnungen der Menschen in der neuen Heimat erfüllt haben, beantwortet die Ausstellung ebenfalls. Dazu passend wird es vom 22. Februar bis 15. März noch eine Sonderausstellung des Vincent

KULTUR



Lübeck Gymnasiums aus Stade zum Thema „Life, Liberty and the Pursuit of Happiness in the USA“ geben.

Das Auswanderermuseum BallinStadt besticht durch aufwendig technische Installationen und bewirkt dadurch teils auch emotionale Eindrücke beim Besucher.

Foto: BallinStadt Auswanderermuseum – Das Auswanderermuseum auf der Veddel lässt die Sehnsüchte der Auswanderer lebendig erscheinen.

DER PIANO MANN

Ben Folds wird gerne mit Elton John oder Billy Joel verglichen, sozusagen als sympathisches „Indie-Pendant“ zu den beiden Weltstars. Erst recht seitdem er nach der Auflösung der Ben Folds Fives den Solo-Pfad einschlug und mit seinem gefeierten Einstand „Rockin’ the suburbs“ von 2001 die Gunst der meisten Kritiker auf seine Seite zog.

Der Mann am Klavier aus North Carolina beeindruckt mit tollen Balladen und einer markanten

Dass Folds nicht nur ruhige Balladen wie das großartige „Cologne“ oder „Kyle from Connecticut“ beherrscht, sondern auch einen Drang zum Experimentieren hat, beweist er mit einigen Cover-Songs. Besonders hervorgehoben sei hier der fantastische Song „Bitches ain’t shit“, der im Original von Dr. Dre stammt. Folds, der Mann mit den weichen Gesichtszügen und der Nerd-Brille, gelingt es, die derben Hip-Hop Reime musikalisch so zu verändern, dass das Original kaum wieder zu erkennen ist. „Ich habe also diesen Song genommen und sehr ernsthafte

Musik drüber gepackt. Ich habe damit ein wenig rumexperimentiert“, sagte er dazu kürzlich dem Branchendienst laut.de.

Sein neustes Experiment war im letzten Jahr die Zusammenarbeit mit dem britischen Schriftsteller Nick Hornby („High Fidelity“) für sein neues Album „Lonely Avenue“, dessen Texte Folds als Basis für seine neuen Songs nutzte. Ob einem auch dieses Experiment überzeugt, wird man spätestens am 28. Februar 2011 feststellen können. An diesem Tag tritt Ben Folds im Rahmen seiner Welttournee Hamburger Docks auf.

FÜR BANAUSEN TEIL ZWEI

Stimme. Viele seiner Lieder sind nachdenklich und von einer gewissen melancholischen Stimmung durchzogen. In seinem 2005 veröffentlichten Album „Songs for Silvermann“ widmete er beispielsweise den Song Late dem verstorbenen Musiker Elliott Smith, den Folds sehr bewunderte. Neben seinen herausragenden Fähigkeiten am Piano, beherrscht er nebenbei fast jedes beliebige andere Instrument. Für sein Album „Rockin’ the Suburbs“ spielte er die meisten Instrumente selber ein.

Foto: Karsten Jahnke Konzertdirektion GmbH – Ben Folds neustes musikalisches Experiment heißt „Lonely Avenue“, welches in Kooperation mit Nick Hornby entstand.



DOZENTEN IM GESPRÄCH: BETINA HOLLSTEIN

TEXT YASMIN MENKE
JONAS HAMMEL

VMP9 Welches Thema bewegt Sie zurzeit?

Hollstein In der Tat bewegt mich zurzeit die Baustelle vor unserem Bürogebäude in der Welckerstraße 8. Glücklicherweise war ich gerade in Yale, als die Bauarbeiten die Mauern unseres Gebäudes zum Beben brachten.

Wie erklären Sie die Tatsache, dass es nach wie vor wenige Aufsteiger in der Hochschullehre gibt?

Viele Faktoren spielen eine Rolle. Ein Teil Erklärung ist Pierre Bourdieus Theorie der kulturellen Reproduktion. Es geht um den Selbstausschluss. Weil das Bildungssystem Verhalten fordert, das dem Habitus von Arbeiterkindern eher fremd ist, scheuen viele die Investition in einen Aufstieg. Ein anderer Teil der Erklärung ist die Theorie der „Rational Choice“. Bildungszeit kostet Zeit und Geld. Da ist der frühe Berufseinstieg die scheinbar sicherere Option.

Ob ich mich selbst als Aufsteigerin sehe?

Schwierige Frage. Mein Großvater war Landarbeiter in Ostpreußen. Meine Großmutter mütterlicherseits war Unternehmerin. Wir sind weder eine Akademikerfamilie,

noch sind wir eine bildungsferne Familie.

In welchem Beruf hätten wir Sie vorgefunden, wenn Sie nicht Professorin geworden wären?

Mit 15 Jahren wollte ich Ärztin werden. Um ein Wartesemester zu überbrücken, studierte ich das, von dem ich besonders wenig wusste, was mich aber besonders interessierte. Bis zum Physikum habe ich Medizin und Soziologie parallel studiert, dann habe ich das Medizinstudium abgebrochen. Die Arbeit im Krankenhaus hat mir Spaß gemacht, aber ich wollte nicht die meiste Zeit mit dem Lernen für Multiple-Choice-Klausuren verbringen.

Ihr Dissertationsthema handelt von der Verwitwung im Alter und die informellen Netzwerke. Was fasziniert Sie an diesem Thema?

Ich wollte herausfinden, wie sich Netzwerke verändern. Da ist eine Situation, in der die Hauptbezugsperson aus dem Netzwerk herausfällt, extrem aufschlussreich. Wie geht man damit um, wo liegen Chancen, wer sind Risikogruppen? Persönlich hat mich interessiert, ob man auch alleine glücklich werden kann.

Sie durften schon an renommierten

Universitäten wie Harvard und Yale forschen. Was haben Sie von dort für sich mitgenommen?

Ich hatte dort tolle Forschungsbedingungen. Mir stand eine unzählige Vielfalt an Büchern zur Verfügung. Mit den Büchern zu arbeiten, Bezüge zu schaffen und neue Ansätze zu entwickeln - das ist für mich Wissenschaft!

Für High-School-Absolventen ist es nahezu unmöglich, einen Studienplatz an einer Eliteuniversität zu bekommen. Zusätzlich zu Bestnoten in allen Bereichen müssen die Absolventen ein Instrument bühnenreif beherrschen und außerdem „Leadership“ beweisen. Dass dies überwiegend Kindern aus privilegierten Elternhäusern gelingt, überrascht wohl nicht sonderlich.

Was machen Sie besser als Ihre eigenen Professoren?

Ich hatte tolle Professoren, die mich gepackt haben. Nicht gut finde ich es, wenn Dozenten ihre Studenten anderthalb Stunden lang Referate halten lassen und kein Raum für Austausch und Diskussion bleibt.

Ist es Ihnen wichtig, die Studierenden fit fürs Berufsleben zu machen?

Die Ausbildung für einen konkreten Beruf ist nicht das Ziel der Universität. Das ist eher der Auftrag der Fachhochschulen. Im Studium sollte man lernen, sich Gegenstände erarbeiten und Probleme aus einer bestimmten disziplinären (oder interdisziplinären!) Perspektive lösen zu können. Die Lehrinhalte sind nicht das Wichtigste. Ich freue mich, wenn ich etwas in Ihnen auslöse, Sie mal stutzig mache und zum Nachdenken anrege.

Was macht unseren Fachbereich zu etwas besonderem?

Sehr interessant ist die Vielfältigkeit der Studierenden hier. Es gibt einen höheren Migrantenanteil und das Studieren ohne Abitur ist hier möglich. Das erinnert mich an meine Zeit an der FU Berlin. Eine wichtige Besonderheit ist, dass viele Studierende genau wissen, was sie wollen und warum sie hier sind! Manche sind wahnsinnig engagiert.

Stimmen Sie Ihre Lehrpläne auf diese besonderen Umstände ab?

Auf jeden Fall! Ich arbeite adressatenbezogen und suche die Reaktion der Studierenden. Dafür stimme ich die Inhalte bewusst auf die Belange der Studierenden ab, um sie zum Lesen zu bewegen und danach in gemeinsame Interaktion zu treten. Vielleicht trete ich dabei etwas streng auf. Im Laufe des Semesters werde ich aber lockerer, das ist besser als anders herum!

Wo sehen Sie Entwicklungsbedarf?

Die ehemalige HWP nimmt mit ihrem Konzept eine Vorreiterrolle an der Uni Hamburg ein. Die breit angelegte Orientierung und die einjährige Einführungsphase entsprechen am ehesten dem Ideal des angelsächsischen Bachelor. Die Chance der Interdisziplinarität birgt aber auch Risiken: Zuerst

muss ich eine Disziplin verstehen, bevor ich Bezüge zu den anderen herstellen kann. Man sollte sich die Frage stellen, was die eine Disziplin eigentlich ausmacht. Zum Teil fehlen die Werkzeuge zur Diskussion, Erörterung, Interpretation. Die Studierenden des zweiten Bildungswegs sind die abstrakten Ebenen zunächst nicht gewohnt. Die Methoden sollten ausführlicher gelehrt werden.

Entscheiden Sie aus dem Bauch heraus: FAZ oder TAZ?

Wochentags FAZ und sonntags TAZ.

HSV oder St. Pauli?

(lacht) Meine Schwester sagt, Ruud van Nistelrooy sieht doch immer noch gut aus. Wenn dann bin ich Werder, aber auch nur, weil Marco Bode aus Osterode dort gespielt hat.

Uni Hamburg oder HWP?

Die Frage ist für mich irrelevant, weil ich die HWP nicht mehr kennen gelernt habe. Im Übrigen bewirbt man sich auf eine Stelle an der Universität Hamburg. Der Fachbereich ist da sekundär.

Sie haben kürzlich einen Ruf an eine Universität in Süddeutschland erhalten. Werden Sie hier bleiben?

Das hängt von den Verhandlungen mit den beteiligten Universitäten ab: Für mich ist entscheidend, wo ich die besten Forschungs-

bedingungen habe.

Sie haben als Soziologin immer das Beziehungsgeflecht von Akteuren im Blick und werden damit tagtäglich konfrontiert. Wo können Sie mal abschalten?

Ich schwimme gerne in Waldseen. Das Harzer Wasserregal zählt zu meinen Lieblingsseen. Es handelt sich um eine im Mittelalter angelegte Seenplatte. Sie ist Weltkulturerbe der UNESCO. Es ist traumhaft, dort zu schwimmen.

Geben Sie Ihren Lesern etwas auf den Weg.

Dran bleiben!



Infokasten

Prof. Dr. Betina Hollstein
Soziologin

- Geboren 1965 in Osterode/Harz
- Studierte Medizin und Soziologie in Marburg und Berlin
- Wissenschaftliche Schwerpunkte: Bildungssoziologie, Lebenslauf-forschung, Soziale Netzwerke / Sozialkapital, Soziale Ungleichheit
- Aktuelle Projekte: DFG-Projekt „How networks matter. Netzwerk-ressourcen junger Erwachsener im Berufseinstieg“, „Nachbarschafts-netzwerke in drei Städten des Ruhr-gebiets“ (Ruhr.2010)
- Forschungsaufenthalte in Yale und Harvard

IGK-STUDIENREISE "NEUE ARBEITSWELTEN" SANKT PETERSBURG

TEXT DORIS KNAPP-WILLICH

Wir Studierende des interdisziplinären Grundkurses (IGK) „Neue Arbeitswelten/Zukunft der Arbeit“ im Studiengang Sozialökonomie unternahmen zusammen mit unserem Dozenten Holger Schlegel eine Studienreise nach Sankt Petersburg.

Das Ziel unserer Exkursion war es, Einblicke in das betriebliche Personalmanagement inter-nationaler Unternehmen zu erhalten, uns vor Ort über Studienmöglichkeiten zu informieren und persönliche Kontakte mit russischen Kommilitoninnen zu knüpfen.

Unter besonderer Berücksichtigung

der aktuellen, weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise und dem damit einhergehenden Wandel der Beschäftigungsverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt, wollten wir

in Erfahrung bringen, wie sich die Arbeitswelt auch außerhalb unserer Landesgrenzen verändert. Vor diesem Hintergrund suchten wir unter anderem den Kontakt zur Partner-Universität Saint-Petersburg State University sowie dem dortigen International Institute of Economics and Politics, wo man auch sehr interessiert an einem entsprechenden Austausch war.

Vorbereitungen und Vorfreude auf die Studienreise

Mit einer offiziellen Einladung

von der Saint-Petersburg State University begannen die Vorbereitungsaktivitäten zur Studienreise. Über unsere eigentlichen Kursarbeiten hinaus, von unsrer Hausarbeitsthemenfindung mal ganz abgesehen, gab es von nun an eine Menge zu tun. Um die aufwändigen Einreisemodalitäten (Visa) zu erfüllen, war ein gewisser zeitlicher Vorlauf notwendig. Im Vorfeld der Studienreise galt es sich zwecks gemeinsamer Planung zu treffen.

Dass wir bald reale, russische „Arbeitswelten“ kennenlernen würden, war für uns Studienanfänger besonders spannend. Wir arbeiteten bereits seit Beginn des ersten Semesters im IGK mit dieser Thematik: wie sich Beschäftigungsverhältnisse verändern und welche Erkenntnisse, Aussagen und Annahmen damit verknüpft werden können.

Die Vorfreude wurde größer – auch aufgrund der konkreteren Reiseplanung und des voraussichtlichen „Studytrip“-Ablaufs. Es war der spannende Eindruck, zuerst die Theorie kennen zu lernen und anschließend in die reale

Praxis überzugehen; unser Interesse war geweckt. Nach unseren ersten Semesterferien, stand als Auftakt zum Wintersemester die Reise nach Russland an.

Hanse Office – Unterstützung beim Kontakt mit russischen Studierenden

In St. Petersburg angekommen war bereits der Transfer vom Flughafen zum Hotel der Beginn einer mehrere Tage dauernden Sightseeing Tour. Das Hotel Moscow ist zentral gelegen, am Ende des alten Newski Prospekt (so heißen die großen Boulevards), gegenüber dem Alexander-Newski-Kloster, also mit guter Verkehrsanbindung und gleichzeitig stadthistorischem Flair. Wegen der zweistündigen Zeitverschiebung verkürzte sich der Ankunftstag und so stiegen wir gleich in das Programm ein: Von der städtepartnerschaftlichen Vertretung der Freien und Hansestadt Hamburg, dem Hanse Office, wurden wir in einem nahegelegenen Lokal zu einem Abendessen empfangen. Bei diesem Treffen konnten wir auch Vertreterinnen des universitären Zentrums für

Deutschland- und Europa-Studien kennenlernen und russische Studentinnen dieser Einrichtung, von denen viele einen besonderen Bezug zu Deutschland haben (etwa durch Semester an dt. Unis). Sie haben uns authentisch vom Studenten-Dasein in St. Petersburg berichtet und uns über mögliche Studiengemeinschaften während eines Auslandssemesters aufgeklärt. Der formelle Teil des Abends ging in seinen informellen Teil über und unser Zusammenkommen hatte bald den Charakter eines geselligen Abends unter Freunden.

Universitäten – Unikate – Uni-Diversitäten

Am zweiten Tag standen Besuche der Universitäten auf dem Programm. Trotz Jet lag –Erscheinungen beschlossen wir uns nicht chauffieren zu lassen, sondern die Metro zu nehmen. Wow!, schon allein die Auf- und Abfahrten der nicht enden wollenden Rolltreppen zu den U-Bahnen waren ein Erlebnis besonderer Art – „Museum Untertage“. Zwischen den Stationen an die wir gelangten lagen Fußmärsche zu weiteren, zentral gelegenen Umsteige-Stationen. Erste Sehenswürdigkeiten wie die Newa, die Admiralität, das Palais und die Parkanlagen gaben uns nun endgültig das Gefühl wirklich und wahrhaftig in Russland zu sein.

Zur Saint-Petersburg State University wurden wir von russischen Studentinnen begleitet und wir erhielten eine erste Einführung über die Historie der ältesten Universität Russlands. Gegründet wurde sie von Zar „Peter dem Großen“ im Jahre 1724. Fast über drei Jahrhunderte brachte sie herausragende Wissenschaftler und bedeutende Politiker (Wladimir Putin



lehre &
forschung

und Dmitri Medwedew haben hier studiert) hervor. Es gibt viele Kooperations-Programme und diverse Austauschmöglichkeiten mit über zweihundert Partneruniversitäten – übrigens auch mit unserem sozialökonomischen Studiengang. Auf dem Campus der Universität befinden sich eindrucksvoll große Bibliotheken, wie die Maxim Gorky Research Library mit ihrem einmaligen Fundus bedeutender Raritäten und Manuskripte.

Anschließend besuchten wir in Begleitung von Studierenden die Staatliche Universität für Finanzen und Ökonomie / FINEC, zu der in unserem Fachbereich auch intensive Beziehungen existieren. Hier wurden wir nach einer sehr interessanten Campustour auf weitere Möglichkeiten eines Auslandssemesters in St. Petersburg aufmerksam gemacht. Die wissenschaftlichen Delegationsteilnehmer vom Zentrum für Personalforschung haben sich mit der Vertreterin des Russisch-Deutschen Zentrums der FINEC über mögliche Forschungskooperationen ausgetauscht.

Während der großen Sightseeing Tour, bei der wir auch Teil der berühmten Staus waren, haben wir etliche Sehenswürdigkeiten besichtigen und die beeindruckende

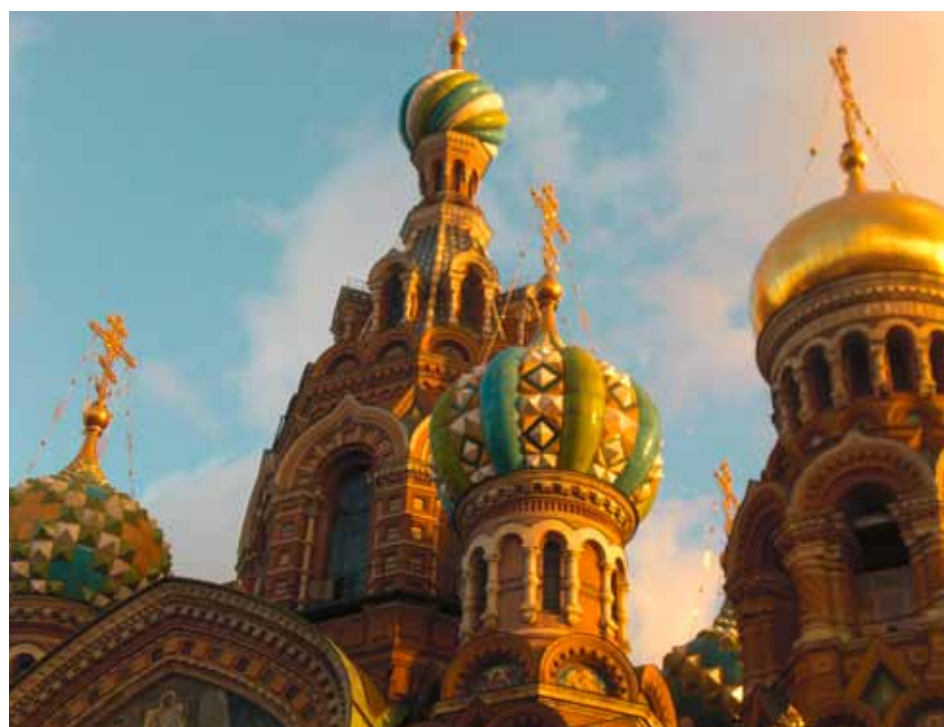
Architektur der Zarenstadt bestaunen können.

Kein Wintermärchen – moderne Arbeitswelten in St. Petersburg

Eindrücke der russischen Arbeitswelten sollten wir beim dt.-russischen Unternehmen Knauf sowie bei der Gewerkschaftsvereinigung machen.

Weil das Knauf-Konsultationszentrum in der Staatlichen Universität für Bauwesen und Architektur angegliedert ist, erhielten wir bei diesem Termin auch Einblicke in eine weitere akademische Ausbildungsstätte (für Bauingenieure und Architekten). Dort erfuhren wir mehr Details über die Firma Knauf, einen der bedeutendsten Baustoff-Hersteller der Welt.

Anschließend haben wir den außerhalb St. Petersburgs gelegenen Produktionsbetrieb besichtigt. Der Werksleiter hat uns über wesentliche Herausforderungen des dortigen Personalmanagements informiert. Die Stammbeslegschaft von etwa 200 Mitarbeitern fertigt in drei Arbeitsschichten Gipskartonplatten für den russischen Markt. Die Beschäftigten wurden überwiegend aus dem Umland angeworben. Die Mitarbeiter sind entweder hoch qualifiziert oder



werden bei Bedarf betriebspezifisch geschult. Frauen sind gleichberechtigt wie Männer in höheren Positionen beschäftigt. Unterstützt wird die Belegschaft durch einen sehr akzeptierten Betriebsrat. Viele Mitarbeiter sind gewerkschaftlich organisiert und zahlen als Mitgliedsbeitrag ein Prozent des Bruttolohns. Familiengründungen werden durch staatliche aber zweckgebundene Darlehen gefördert. Das Renteneintrittsalter liegt bei sechzig Jahren, jedoch ist die staatliche Rente nicht besonders hoch. Diese Fertigungsstätte unterliegt strengen russischen Normen und Gesetzen. Die Firma Knauf GUS produziert und ver-

marktet seine Produkte weitestgehend autark von der deutschen Muttergesellschaft. In regelmäßigen Abständen findet zwischen Deutschland und Russland im mittleren und obersten Management ein systematischer Wissenstransfer statt.

Abschließend genossen wir in der Werkskantine die regionale Kost.

Land & Leute, Kunst & Kultur, IGKursgemeinschaft

Nicht nur bei den zahlreichen Terminen hatten wir Gelegenheit Land & Leute kennenzulernen. Auch bei den informellen Treffen haben wir uns von

der russischen Gastfreundschaft überzeugen können. Besuche beim St. Petersburger Staatsballett oder in der Eremitage, eines der größten und bedeutendsten Kunstmuseen, rundeten die Reise auch kulturell ab.

Dieser Studytrip war in vielerlei Hinsicht horizonterweiternd. Vor allem aber hat es den Zusammenhalt zwischen uns 24 gefördert, spätestens seit St. Petersburg sind wir eine Kursgemeinschaft – auch über den IGK hinaus.

Wir danken der GdFF, der IG Metall, dem DAAD, dem FB SozÖk für die Unterstützung!

TEXT
YASMIN MENKE

Falls Ihr euch gefragt habt, was denn bloß die im ganzen Heft verstreuten Polaroid-Bildchen zu bedeuten haben, dann seid ihr schon auf der richtigen Spur. Ihr habt euch in den Profilen nicht gerade wiedergefunden? Gut, denn das sollt ihr ja auch gar nicht:

Bei Eva, Sandy, Ernesto und Co. handelt es sich nämlich um frei erfundene Figuren. Stereotypen, die sich in vielen Köpfen der Studierenden unter uns festgesetzt haben – über die „anderen“ Schwerpunktfächer, die dunkle Seite der Macht. Da fällt schon mal der ein oder andere Kommentar, wie „guck mal, was macht denn der BWLer hier im Knallhart

Auch wir Redakteure haben uns dabei ertappt, Schubladen zu öffnen für diejenigen, die wir doch meinen, so gut zu kennen. Wir machen eine Gruppe von Kommilitonen aus und schnüren sie zu faden und allzu inhaltsleeren Päckchen. Dann machen wir die Schublade wieder fest zu. Das Bild ist gemacht. Es lässt sich nicht mehr dran rütteln!

Die Rechtlerin mit ihrer Perlenkette, der Bluse und dem Pullover. Sie ist immer ein bisschen zu schick. Papa hat ihr das ganze

– und dann auch noch mit Salamistulle!“

Studium finanziert und sie weiß bestimmt nicht, was Arbeit bedeutet und gesellschaftliches Engagement ist auch nicht so ihr Ding.

Wie wir alle wissen, liegt die Sache anders. Vergesst das Bild des VWLers, „der später in der Betriebswirtschaft mitverbraten wird“ und löst euch von der Vorstellung des Soziologen mit Berufsaussicht Taxifahrer.

In unseren Köpfen müssen wir uns von unseren lieb gewonnenen Abbildern und Stereotypen trennen. Wir sollten uns trauen, die unzähligen Schubladen wieder

SIND WIR NICHT ALLE EIN BISSCHEN SOZIALÖKONOM?



aufzumachen, die Inhalte neu zu betrachten und unsere Vorurteile gegen die anderen Schwerpunkte zu revidieren. Und dann müssen wir den Mut haben, uns an wichtigen Dingen des Geschehens zu beteiligen. Denn diese erstaunliche Vielfalt geeint in dem Namen unseres Fachbereichs, lässt sich sicher noch weiter ausgestalten.

Da wäre zum Beispiel die „Strukturdebatte“ in unserem Haus. Es handelt sich um ein Plenum, das sich in regelmäßigen Abständen trifft und gemeinsam Ergebnisse erarbeitet, die zu einer völligen Umgestaltung unseres Studiengangs beitragen werden. Wollen wir die Schwerpunktfach-Wahl künftig abschaffen? Werden wir unsere Kurse frei nach unseren Vorstellungen kombinieren können und damit den Prozess hin zur „additiven Interdisziplinari-

tät“ weiter vorantreiben? Oder sollen wir künftig aus mehreren „Studien-Profilen“ auswählen dürfen? So könnten wir unter Oberbegriffen wie „Umwelt“, „Gesundheit“ oder „Privatisierung“ wählen und in diesen Bereichen frei von disziplinären Barrieren ganz neue Gedanken entwickeln.

Doch wir Studis sind sicherlich nur ein Teil der Erfolgsgeschichte. Unser Fachbereich soll interdisziplinär sein, ja. Er soll einen zweiten Bildungsweg eröffnen, ja! Aber er muss auch für die neuen Lehrenden attraktiv sein. Neben größtmöglichem Engagement und Teilhabe für die Lehrenden müssen unsere Pläne realistisch bleiben. Wenn dem neuen BWL-Dozenten eingebläut wird, seinen Grundkurs interdisziplinär zu gestalten, sollten wir uns auch den Auftrag geben, ihm diese Werk-

zeuge zur Hand reichen. Denn was bedeutet es für einen klassischen Juristen, Themen auch mal aus einer ganz anderen Perspektive zu betrachten?

Wir sind mit unserer Vielseitigkeit und den besonderen Zugangsbestimmungen einzigartig in Deutschland. Es ist lohnenswert, dies zu verteidigen, und wir sollten das zu Ende denken, was andere begonnen haben, als sie den Studiengang „interdisziplinär“ nannten.

Für die tolle Mitarbeit an diesem Projekt danken wir:

Janine Wenzek, Daniel Gosch, Jasper Forth, Wiebke Smit und Tilmann Seifert!

BÄRBEL VON BORRIES-PUSBACK

TEXT **VORNAME NACHNAME**

Bärbel von Borries-Pusback war mit der HWP und ihren Vorgängereinrichtungen, aber auch der Gesellschaft der Freunde und Förderer (GdFF) in besonderer Weise verbunden. Sie war schon zu Zeiten der Akademie für Wirtschaft und Politik Mitte der 60er Jahre studentische Hilfskraft bei Prof. Krone und hat sich besonders um die Erhebung und Auswertung von Daten der Studierenden gekümmert. Damals lief das noch mit Lochkarten. Mitglied der GdFF wurde sie 1970. An der Hochschule für Wirtschaft und Politik begann sie 1971 als wissenschaftliche Mitarbeiterin, später arbeitete sie hier als Dozentin und Professorin. Auch ihr wissenschaftliches Interesse galt der Institution. Mit ihrer bei Leske + Budrich erschienenen Monographie „Keine Hochschule für den Sozialismus - Die Gründung der Akademie für Gemeinwirtschaft in Hamburg 1945-1955“ befasste sie sich auf fast 500 Seiten mit der Entstehungsgeschichte der Vorgängereinrichtung von HWP und Fachbereich Sozialökonomie. Sie hat damit einen herausragenden Beitrag zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte Hamburgs geleistet. Und sie hat in ihrer mit akribischem Quellenstudium ver-

bundenen Arbeit nicht nur den Argwohn beschrieben, den konservative Kreise gegenüber der Gründung einer vermeintlichen „Hochschule für den Sozialismus“ hegten, sondern auch manche Gründungsmythen in Frage gestellt. Sie hat z.B. die Berufungspolitik in den Gründungsjahren kritisch durchleuchtet.

Ihr Interesse an Herkunft und Verbleib der Studierenden der HWP hat sie weiter gepflegt. Es war auch ihr Verdienst, dass die HWP zu jeder Zeit sehr viel mehr über die Studierenden, deren Studienmotivation und die berufliche Entwicklung vor und nach dem Studium wusste als andere Hochschulen.

Trotz ihrer schweren Erkrankung hat sie auch nach ihrer Pensionierung im Jahr 2007 mit ungeheurer Disziplin und Verlässlichkeit Lehraufträge, insbesondere im Grundstudium des Fachbereichs Sozialökonomie, wahrgenommen, um das zu tun, was ihr am meisten am Herzen lag: die Integration neuer Studierender in die wissenschaftliche Welt.

TEXT **PETRA BRANDT**

Abschied

Ich kannte Frau Prof. Bärbel von Borries-Pusback aus ihren Soziologievorlesungen und nun hatte ich den Job als studentische Hilfskraft bei ihr bekommen. Wir waren in ihrem Büro verabredet, um meine Einsatzzeiten zu besprechen. Ich stand vor ihrer Tür und klopfte. Sie lächelte freundlich als

sie mich sah und bat mich doch hereinzukommen. Gespannt trat ich ein und war überwältigt von dem, was ich sah. Eine Höhle des Wissens. Wenn jemand ein klischeehaftes Bild von einem Professorenbüro hat, hier traf alles zu. Riesige Berge von Papier und Büchern waren überall aufgetürmt. Unzählige Kartons mit Hausarbeiten und Archivunterlagen stapelten sich bis zur Decke. Ihr blieb eine winzige Fläche zum arbeiten. Was für ein Chaos, dachte ich. Ich sollte meinen ersten Eindruck widerrufen. Im Laufe meiner Tätigkeit begriff ich schnell, für was für einen wunderbaren Menschen ich arbeiten durfte. Und sie war keineswegs chaotisch. Sie hatte ihr Chaos im Griff. Sie wusste nicht nur, wo jeder einzelne Text lag, sondern konnte auch noch etwas darüber berichten. Ich lernte in den vielen Plaudereien mit ihr fast genauso viel soziologische Sichtweisen und Gedankenansätze wie in ihren Vorlesungen. Darüber hinaus war sie aber auch ein sehr warmherziger Mensch und hatte immer ein offenes Ohr für ihre Studenten. Sie kannte von den unzähligen Hausarbeitskopien, die dort lagen, die Verfasser, ihre persönlichen Geschichten und auch ihre weiteren Werdegänge. In den vielen Kartons lag nicht nur Archivmaterial, sondern dort waren unzählige Ideen für neue Kurse, die sie noch geben wollte. In allem was sie sah, hatte sie sofort eine Vorstellung zu einem Hausarbeitsthema oder auch einem neuen wissenschaftlichen Projekt. Jedoch hatte sie das Pensionsalter bereits erreicht, und nicht nur dies, sie war schwer krank. Ihre vielen Ideen waren nicht mehr umsetzbar. Eine Tatsache, die ihr sehr schwer zu schafften machte. In ihrem Büro saß sie

oft wie ein Häuflein Elend, durch ihre Erkrankungen gezeichnet, über ihre Arbeit gebeugt. Aber sie klagte nie. Im Gegenteil. War es Zeit für ihren Kurs, erhielt sie neue Lebenskräfte. Sie wirkte fast gesund, wenn sie aus ihren Vorlesungen zurückkam und freute sich schon auf das nächste Gespräch mit ihren Studenten. Die Lehre war ihr Leben und sie wurde von der Lehre am Leben gehalten.

ULLA KNAPP

TEXT **VORNAME NACHNAME**

Ulla Knapp war seit dem WS 1992/1993 als Professorin für Volkswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Ökonomik des Geschlechterverhältnisses Mitglied des Lehrkörpers der HWP.

Erstmalig wurde damit an einer deutschen Hochschule eine VWL-Professur mit einer solchen expliziten „gender“-Orientierung besetzt. Das entsprach zudem der besonderen wissenschaftlichen Ausrichtung der HWP. Die Berufung von Ulla Knapp und deren Durchsetzung in der Wissenschaftsbehörde erwies sich als Erfolg im Sinne der schrittweisen Umsetzung des besonderen Profils.

Die Berufung von Ulla Knapp erwies sich auch als großer Glücks-

fall in menschlicher und kollegialer Hinsicht. Sie stimmte von Anfang an mit der besonderen Identität der HWP überein. Geprägt von einer tief empfundenen Loyalität gegenüber den Schwachen und Benachteiligten der Gesellschaft hatte sie einen klaren inneren Kompass für Gerechtigkeit entwickelt. Es war dann konsequent, dass ihre Forschungstätigkeit, insbesondere zur Ökonomik des Arbeitsmarktes, selten in Übereinstimmung mit den Befunden und versteckten Wertungen des ökonomischen „mainstream“ war. Ihr besonderes Forschungsinteresse galt den ökonomischen Ursachen der Frauendiskriminierung, insbesondere auf dem Arbeitsmarkt, sowie den Herausforderungen einer Verknüpfung von Wirtschafts- und Gleichstellungspolitik. Dabei war es immer ihr Anliegen, den vergleichsweise engen Blickwinkel der ökonomischen Frauenforschung in Deutschland zu erweitern und Fragen nach der ökonomischen Lage von Frauen in Entwicklungs- und Transformationsländern und der Verknüpfung von Ethnizität, Klasse und Geschlecht mehr Gewicht zu verleihen. Für feministische Ökonomen ist es geradezu zwangsläufig, sich nicht mit der Begrenztheit einer rein ökonomischen Perspektive abzufinden. Insbesondere die in der herrschenden ökonomischen Forschung praktizierte Verweigerung der Methodenvielfalt konnte sie bei ihren Fragestellungen nicht akzeptieren. Sie hat deshalb der herrschenden VWL oft Realitätsferne und Autismus vorgeworfen. Entsprechend konsequent war das Bemühen von Ulla Knapp um interdisziplinäre Ansätze in der Forschung und der Lehre. Insofern war es

kein Zufall, dass die HWP jemanden wie Ulla Knapp gesucht hat und sie sich an unserer Hochschule zu Hause gefühlt hat.

Als akademische Lehrerin verstand sie es, die StudentInnen für diese besondere Perspektive zu begeistern. In ihrer selbstverständlichen, leisen und eher zurückhaltenden Art hat sie den Studierenden gegenüber motivierend und überzeugend gewirkt; dabei hat auch ihr Sinn für Humor vermutlich eine nicht unerhebliche Rolle gespielt. Sie hat die Studierenden gefordert und gefördert, vor allem auch bei der Netzwerkbildung über den Studienabschluss hinaus. Ulla Knapp hat nicht nur in der Forschung und der Lehre, sondern auch in der akademischen Selbstverwaltung bis zuletzt versucht, ihren hohen Ansprüchen gerecht zu werden.

In den letzten Jahren hat sie schmerzlich darunter gelitten, dass sie wegen ihrer gesundheitlichen Belastungen ihrem Forschungsschwerpunkt nicht mehr Gewicht an unserer Fakultät verleihen konnte. Um so beeindruckender ist es, ihre Veröffentlichungen der letzten Jahre zu lesen und sich von ihrem kämpferischen Optimismus anstecken zu lassen.

INTERVIEW MIT HERRENMAGAZIN

TEXT **JANINE WENZKE**

Für die Hamburger Indie-Rock Band Herrenmagazin geht es momentan steil bergauf. Da ihr Sänger, Gitarrist und Textschreiber Deniz Jaspersen hier bei uns am Fachbereich Sozialökonomie studiert, lag es auf der Hand das Quartett mal etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Bei Herrenmagazin mit am Start sind außerdem Bassist Paul Konopacka, Gitarrist König Wilhelmsburg, sowie Rasmus Engler an den Drums. Die Musik ist für die Vier weder Hobby noch Beruf, sondern pure Leidenschaft- und das hört man auch auf ihrem zweiten Album „Das wird alles einmal dir gehören“. Nichts auf der Scheibe klingt gezwungen, denn die Jungs machen worauf sie gerade Bock haben. Deshalb kommt ihre Musik wohl auch so emotional, mitreißend und authentisch rüber. Die VMP9 sprach mit Herrenmagazin-Frontmann Deniz Jaspersen über das Bandleben, die Vereinbarkeit von Musik und Studium und über mögliche Zukunftsszenarien.

VMP9 Erzähl doch mal, wie lange machst du schon Musik?

Deniz Ich habe schon relativ früh angefangen Musik zu machen. Als ich vielleicht zehn oder elf Jahre alt war, hat mir mein Bruder die Akkorde E-Moll und A-Dur beigebracht. Dann habe ich mir die Gi-

tarre geschnappt, bin rauf auf mein Zimmer und habe mein erstes Lied geschrieben.

VMP9 Von damals bis zu eurer heutigen Band war es ein langer Weg. Wie seid ihr darauf gekommen euch Herrenmagazin zu nennen?

Deniz Rasmus hatte die Idee für den Namen. Er war ursprünglich für eine Bar-Jazz-Band gedacht. Herrenmagazin ist ja ein Synonym für Schmuddel-Hefte, welche ebenso wie diese Art Bands ein schmieriges Klientel anziehen. Das hätte also gut gepasst, gerade weil wir ja aber nicht so eine Band sind, passt das Gegensätzliche auch ganz gut zu uns. Außerdem ist Herrenmagazin ja ein Euphemismus. Es tarnt sich als etwas sehr hochwertiges, ist aber in seinen Einzelteilen ekelhaft und schlecht. Wir sind in unseren Einzelteilen als Musiker auch alle nicht so überragend, aber ich denke, dass wir ein zumutbares Ganzes ergeben.

VMP9 In euren Songs geht es um Themen wie Freundschaft, Ehrlichkeit und der großen Liebe. Werden so auch eure eigenen Erfahrungen verarbeitet?

Deniz Auf der ersten Platte ging es viel um unerfüllte Liebe und Zurückweisung. Dann irgendwann hatte ich eine Freundin und wurde nicht mehr zurückgewiesen. Somit konnte ich auch nicht mehr darüber schreiben. Auf der zweiten Platte gibt es deshalb keine Liebeslieder mehr. Da kann man sehen, wie das Umfeld in dem man lebt die Texte beeinflusst.

VMP9 Wie oft probt ihr?

Deniz Gar nicht. Ohne Proben ganz nach oben (lacht). Nee, also wir proben wenn es nötig wird, zum Beispiel vor einer Tour. Wir sind eine sehr faule Band.

VMP9 Im Gegensatz zu eurem

Debütalbum „Atzelgift“, wurde euer aktuelles Album, „Das wird alles einmal dir gehören“ live im Studio aufgenommen. Warum war euch das wichtig?

Deniz Zuerst war mir das überhaupt nicht wichtig. Im Gegenteil, ich habe gedacht das sei totaler Quatsch. Im Nachhinein hat es sich aber als richtig erwiesen. Wir haben keine besonders guten Einzelmusiker vorzuweisen, aber zusammen ergeben wir dass, was uns ausmacht. Und das kann man nur mit einer Liveaufnahme einfangen.

VMP9 Welcher Song von eurem Album ist dein Lieblingssong und was verbindest du mit ihm?

Deniz „In den dunkelsten Stunden“, weil ich den Text mag und weil die Energie des Stückes etwas Besonderes ist. Das Stück ist ein Statement und ich stelle meine Vorstellung von der Welt vor. Ich habe da sehr lange dran gesessen und ihn gefühlt tausendmal umgeschrieben. Ich wollte jeden Satz unterschreiben können.

VMP9 Euer Konzert am 17.11.2010 im Hamburger Hafenklang war schnell restlos ausverkauft. Was war das für ein Gefühl?

Deniz Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass es kein total geiles Gefühl war. Aber dennoch sind wir realistisch und uns bewusst, dass so etwas nichts zu bedeuten hat. Deshalb studiere ich auch.

VMP9 Ihr seid ja momentan auf großer Deutschlandtour. Wie schaffst du es da eigentlich Musik und Studium unter einen Hut zu bekommen?

Deniz Das ist im Moment sehr schwierig, gerade in diesem Semester, weil ich auf Tour sein werde, wenn die ganzen Klausuren anstehen. Somit kann ich die meisten Kurse gar nicht abschließen und



ich bin gezwungen auf Teilzeit umzustellen. Das war blödes Timing und in Zukunft werde ich versuchen die Tourdaten besser zu koordinieren.

VMP9 Angenommen du müsstest dich entscheiden. Würdest du eher das Studium für die Musik aufgeben oder umgekehrt die Musik fürs Studium? Und warum?

Deniz Ich würde mich definitiv für die Musik entscheiden. Die Musik ist meine Leidenschaft und mein Leben. Studieren tue ich aus drei Gründen. Erstens aus Interesse an dem Studiengang der Sozialökonomie. Zweitens aus Langleblichkeit, denn nur Musik machen wäre mir auch zu wenig, und drittens bin ich kein besonders großer Fan von lohnabhängiger Beschäftigung.

VMP9 Kannst du dich mit der HWP identifizieren?

Deniz Ja und Nein. Mir gefällt das Konzept, aber ich versuche absichtlich mich emotional nicht so sehr einbinden zu lassen, weil meine Priorität auf der Musik liegt. Aber hier sind echt gute Leute. Grundsätzlich dachte ich immer die Universität wäre ein Sammelbecken von Intellektuellen, aber ich wurde eines besseren belehrt. Das beziehe ich aber nicht ausschließlich auf die HWP, sondern ganz allgemein auf den Campus. Da gibt es schon komische Leute.

VMP9 Wo siehst du dich in 10 Jahren?

Deniz (überlegt lange) Wenn ich beim Vorstellungsgespräch wäre, würde ich jetzt irgendwas sagen,

was cool ist. Bin ich aber nicht. Also es gibt drei Szenarien. A) Ich bin Rockstar. B) Ich gehe total in der Uni auf. C) Ich setzte auf Musik, es klappt nicht und ich arbeite in der Veranstaltungsbranche.

VMP9 Worauf dürfen sich eure Fans zukünftig freuen?

Deniz Auf unsere „A.E.I.O.U.-LP“, die wir zusammen jammen schreiben, und dann direkt aufnehmen werden. Das ist für uns ein komplett neues Konzept, weil sich der kreative Prozess bisher nur auf das arrangieren beschränkt hat und eben nicht auf das komponieren. Außerdem haben wir eine Remixplatte mit den Leuten von Audiolith gemacht. Frittenbude, Ecotronic, Bratze und Juri Gagarin haben jeweils einen Song bearbeitet. Die Platte wird jetzt bald raus kommen und ich kann sie allen Leuten nur empfehlen.

ABSCHLUSSFEIER MASTER HUMAN RESOURCE MANAGEMENT / PERSONALPOLITIK

TEXT **GABRIELE NEUMANN**

Abschlussfeier des Jahrgangs 2008 am 27.11.2010 im TRUDE in Hamburg-Barmbek

Die Abschlussfeier des Masterstudiengangs Human Resource Management / Personalpolitik fand am 27.11. im Trude in Barmbek statt. Geladen waren alle HRM-Masterstudenten, die im Sommersemesters 2008 begonnen hatten sowie Prof. Dr. Udo Mayer (Leiter des Masterprogramms) und Katharina von Hollen (Koordinatorin

des Masterprogramms). Über zwei Drittel der Master-Absolventen mit Partnern sowie die Dozenten folgten der Einladung.

Begonnen wurde um 18.00 Uhr im TRUDE in Barmbek mit einem Sektempfang, der von der GdFF (Gesellschaft der Freunde und Förderer der HWP) gesponsert wurde. Anschließend wurde in einem sehr gemütlichen Ambiente im Kaminzimmer des TRUDE gespeist, Erfahrungen ausgetauscht und das gemeinsame Treffen genossen.

Nachdem Hunger, Durst und Wiedersehensfreude gestillt waren, begann der offizielle Teil der Abschlussfeier. Prof. Dr. Mayer hielt eine Abschiedsrede, in dem er die letzten zweieinhalb Jahre mit ihren Höhepunkten Revue passieren ließ. Anschließend erfolgte die Graduation der Master-Absolventen durch Prof. Dr. Mayer, indem er Urkunden, Blumen und kleine Präsente überreichte. Die Finanzierung der Präsente und Blumen erfolgte über die Universität Hamburg.

Parallel zur Veranstaltung lief für die Absolventen ein Bingospiel – jeder hatte die Möglichkeit auf einem Zettelchen Wörter, die während der Abschlussrede und während der Verleihung genannt wurden, anzukreuzen. Dies förderte eine lockere und fröhliche Stimmung während der feierlichen Verleihung, die zum Teil einen Hauch von Wehmut aufwies, denn nach zweieinhalb Jahren HRM-Gemeinde, verlassen wir den Kreis des Studentendaseins und gehen neue berufliche Wege.

Es war eine schöne Feier, und wir freuen uns alle auf ein Wiedersehen 2011 beim Alumni-Treffen.

DIE 1. *vmp9* UMFRAGE – MACH' MIT!

+++ Was habt ihr für Ideen? +++ Was muss unbedingt bleiben? +++ Was fehlt noch? +++



*Nimm an unserer großen Umfrage teil und hole Dir den kultigen vmp9-Button gratis in Deiner Lieblingsfarbe!**
Einfach Fragebogen ausfüllen und im Knallhart abgeben.
– Wir sind schon gespannt auf eure Meinung!

Zu welchem Thema würdest du gerne etwas in der vmp9 lesen?

Welche Rubrik oder welcher Artikel hat dir besonders gefallen?

Was ist die vmp9 für dich?

** ... wenn Du zu den schnellsten 100 zählst, gibt es den vmp9-Button gratis. Aber auch wer später kommt, geht nicht leer aus: Die Buttons können gegen eine kleine Spende im Café Knallhart erworben werden.*



Gesellschaft der Freunde und Förderer des
Fachbereichs Sozialökonomie (vormals HWP) e.V.

Mitglied werden!
Anmeldung unter www.gdff.de

Mitglied werden in der GdFF

Warum lohnt es sich, Mitglied der GdFF – Gesellschaft der Freunde und Förderer des Fachbereichs Sozialökonomie (vormals HWP) e.V. zu werden, obwohl die HWP als Fachbereich Sozialökonomie in die Wi-So-Fakultät der Universität Hamburg eingegliedert wurde?

■ Sie helfen mit, das bewährte interdisziplinäre und praxisbezogene Studienmodell der früheren HWP auch unter veränderten institutionellen Bedingungen zu erhalten.

■ Sie tragen dazu bei, den offenen Hochschulzugang über eine Aufnahmeprüfung, was immer Markenzeichen der HWP war, zu bewahren.

■ Mitglieder der GdFF sind vor allem Absolventinnen und Absolventen der HWP und ihrer Vorgängereinrichtungen, aber auch Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am neuen Fachbereich sowie anderer Universitäten und Beschäftigte aus den Bereichen Technik und Verwaltung des Fachbereichs. Darüber hinaus unterstützen zahlreiche weitere Personen und Instituti-

onen die GdFF durch ihre Mitgliedschaft.

■ Die GdFF will das vorhandene Netzwerk weiter ausbauen. Dazu dienen die regelmäßigen Mitgliederundbriefe sowie Newsletter an alle Mitglieder, die diese Form der Kommunikation bevorzugen. Der Kontakt zur ehemaligen HWP, dem Fachbereich Sozialökonomie in der Fakultät für Wirtschaft und Sozialwissenschaften, bleibt dadurch bestehen und kann für ein persönliches und berufliches Netzwerk genutzt werden.